



attempo!

Forum der Universität Tübingen

Oktober 2007

Aufstieg mit Hindernissen

Der wissenschaftliche Nachwuchs und seine Karrierechancen

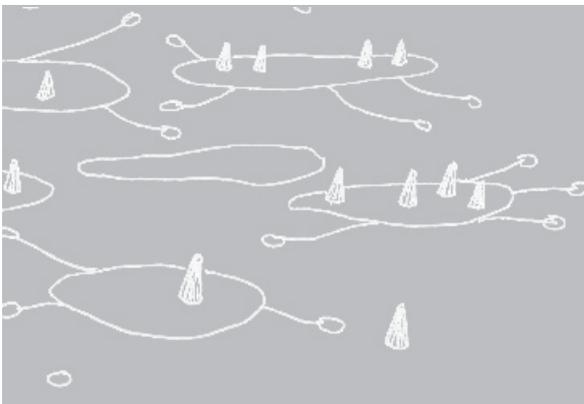
- > Studiengebühren und ihre Verwendung
- > Gesundheit im Spitzensport
- > Ein Vormittag in der Mensa Morgenstelle
- > Universitäre Wissensgehäuse im Bild

Topthema



Foto: Koller

- 4 Wege und Umwege in die Wissenschaft**
Zwei Frauen, vier Männer, ein Berufsziel
- 10 Wissenschaftliche Karrieren haben ihren Preis**
Was aktuelle Studien über die Situation des Nachwuchses zeigen
- 12 Großzügig fördern und Hierarchien abbauen**
Ernst-Ludwig Winnacker fordert bessere Chancen für den Nachwuchs
- 14 Wer hat die Chance, Professor zu werden?**
Von möglichen Eintrittskarten in die Wissenschaft
- 18 Die Attraktivität wissenschaftlicher Karrieren**
Reform der Professorenbesoldung und »Wissenschaftszeitvertragsgesetz«
- 22 Headhunting und schnelle Berufungen**
Das Gegenteil langwieriger Auswahlverfahren



Zeichnung: Frido Hohberger

Doktoranden im Verbund: Die Promotion soll stärker strukturiert werden.
Forschung > ab Seite 26



Foto: Rößler

Mit neuem Format und neuer Technik: Tübinger Campus TV bei Dreharbeiten
Studium und Lehre > ab Seite 32



Ohne blauen Dunst: die Alma mater und das Rauchverbot
Unikultur > ab Seite 36

Foto: Knierim



Foto: Rößler

Kochen für Frühaufsteher: Die Mensa Morgenstelle im Porträt
Porträt > ab Seite 42



Foto: Schreier

Ersteigert bei eBay: universitäts-historisch bedeutsames Mikroskop
Unibund > ab Seite 44

Rosige Zeiten und Chancen wie nie?

Liebe Leserinnen und Leser,

rosige Zeiten versprochen Ende September hochrangige Repräsentanten der deutschen Wissenschaft in San Francisco beim Treffen des »German Academic International Network« 230 deutschen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern, die derzeit in den USA tätig sind. Es werde rund 3000 bis 5000 neue Stellen aus der Exzellenzinitiative und dem Hochschulpakt geben, zahlreiche neue Förderprogramme seien aufgelegt worden. Da die Chancen für den wissenschaftlichen Nachwuchs seit Jahrzehnten nicht mehr so gut gewesen seien wie jetzt, wurden die Jungforscher zur Rückkehr nach Deutschland ermuntert. Zeitungsberichten zufolge blieben die Adressaten der Werbung eher skeptisch.

Wohl nicht ohne Grund: Die Recherchen, die *attempto!* zum Thema Karrierechancen des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland angestellt hat, die Beiträge der Autoren, die Aussagen der Gesprächspartner in diesem Heft sprechen eine andere Sprache. Von Hierarchien und viel zu später Selbständigkeit, von mangelnder Chancengleichheit und schlechter Bezahlung, von fehlenden Anreizen und geringen Aufstiegsmöglichkeiten, von der Einbahnstraße, die in Deutschland nur zur Professur oder zum Ausstieg aus der Wissenschaft führt, ist da die Rede.

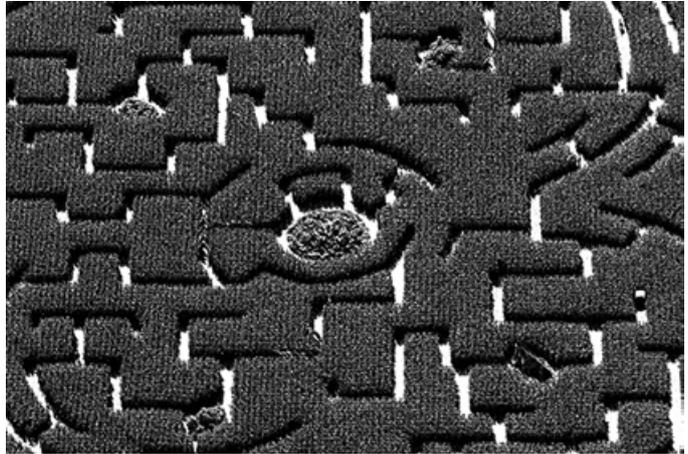
Dazu naht ein vermutlich für Tausende in der Wissenschaft beschäftigte Menschen bedrohliches Datum: der 29. Februar 2008, an dem die bisher geltende Übergangsregelung ausläuft, und das Wissenschaftszeitvertragsgesetz in Kraft tritt. Alle, die zwölf Jahre oder länger in der deutschen Wissenschaft befristet beschäftigt waren, werden dann auf der Straße stehen.

Dabei werden nach Prognosen der EU in Deutschland in den nächsten Jahren 70 000 Wissenschaftler fehlen. Und auch die neueste Studie der OECD ist niederschmetternd für Deutschland: Was die Zahl der Hochschulabsolventen angeht, liegt es gemeinsam mit Österreich und der Türkei an letzter Stelle in Europa.

Diese brisante Situation wird in unserem Topthema diskutiert. Spürbar wird dabei auch die Begeisterung junger Menschen für die Wissenschaft, die ihr Leben bedeutet. Wir wünschen anregende Lektüre und sind gespannt auf weitere Diskussionsbeiträge.

Die Redaktion





Wege und Umwege in die Wissenschaft

Von unseren Redaktionsmitgliedern

Sie haben studiert, um in der Wissenschaft zu arbeiten: Zwei Frauen und vier Männer aus ganz unterschiedlichen Fächern erzählen von ihrem persönlichen Weg und erklären, warum es Nachwuchswissenschaftler in Deutschland so schwer haben.



Ins Forscherparadies Kanada

Bereits im fünften Semester ihres Biologiestudiums in Tübingen wusste Dr. **Susanne Schmid** (Foto), Jahrgang 1966, dass sie sich auf die Neurobiologie spezialisieren und Karriere in der Wissenschaft machen wollte. Während ihrer Doktorarbeit und in der Zeit als Postdotorandin an der Tübinger Universitäts-Augenklinik kamen ihre beiden Söhne auf die Welt. Ihr Ziel fest im Blick, nahm Susanne Schmid dann das Angebot an, als Assistentin in der Tierphysiologie am Zoologischen Institut der Uni Tübingen eine eigene Arbeitsgruppe zu leiten. Längst hat sie sich habilitiert. Im Juli 2006 erhielt

sie eins der begehrten Heisenberg-Stipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die zur Vorbereitung auf eine Professur gedacht sind. »Während des Stipendiums konnte ich für ein Jahr ins Ausland gehen, nach Toronto. Erfahrungen im Ausland fehlten mir noch«, sagt die Biologin. Das Jahr ist um, doch sie wird nun wieder nach Kanada gehen und das vielleicht für immer.

»Seit meiner Habilitation 2004 habe ich mich in Deutschland auf Professuren beworben. Nur ein Mal bin ich überhaupt eingeladen worden«, sagt Susanne Schmid. Höchstens fünf

oder sechs Professuren seien im Bereich Neurowissenschaften pro Jahr ausgeschrieben worden, dabei sei dies wirklich kein Orchideenfach. »In Deutschland wird überall gespart, viele Professuren werden gestrichen«, sagt sie. Und andere unbefristete Stellen gebe es in der Wissenschaft nicht: »Der Mittelbau wurde völlig ausgehöhlt.«

Kanada hat die leidenschaftliche Wissenschaftlerin, die sich in Deutschland oft als lästige Bittstellerin gefühlt hat, mit offenen Armen empfangen. Sie hat sich für eine Professur an der University of Western Ontario im kanadischen London entschieden. »Mir ist egal, dass das jetzt zunächst ›assistant professor‹ heißt, Hauptsache, ich habe eine langfristige Perspektive«, sagt sie. Ihr Einstiegsgehalt entspreche ungefähr einer deutschen W3-Professur und erhöhe sich jedes Jahr um fünf Prozent. Für ihren Mann, der auch Biologe ist, besorgt die Hochschule ebenfalls eine Stelle.

Eigentlich leben Susanne Schmid und ihre Familie gerne in Deutschland. Doch in einigen Jahren, so glaubt sie, wenn sich auch die Kinder richtig in Kanada eingelebt haben, müsste Deutschland schon sehr viel bieten, dass sie ernsthaft über eine Rückkehr nachdenken würde. »Es gibt sehr gut ausgestattete Programme für Nachwuchswissenschaftler in Deutschland, doch danach kommt für viele nichts.« Bis ins relativ hohe Lebensalter schlage man sich mit Existenzängsten herum. In Kanada erhielten gut qualifizierte Wissenschaftler schon viel früher im Leben unbefristete Stellen – und deutsche Forscher seien wegen ihrer großen Selbständigkeit sehr gefragt.

Nach den geradezu paradiesischen Erfahrungen in Kanada kann sich Susanne Schmid über die deutsche Politik nur wundern: »Deutschland pumpt viel Geld in die exzellente Ausbildung der Wissenschaftler, und der Rest der Welt reibt sich die Hände.«

JE



»Ich lebe nicht für die Uni«

Die Jalousie raschelt im Wind, das Fenster geht nicht richtig zu, und wenn die Sonne scheint, bietet nur auf die Scheibe geklebtes Papier Schutz vor der Hitze. Das Büro von **Ibon Zubiaur** (Foto) ist nicht das modernste. Das sieht jeder, der ihn besuchen kommt. Doch er hat mit den Jahren gelernt, dieses und weitaus schwerwiegendere Probleme gelassen zu sehen.

Seit 2001 lebt der Baske in Tübingen. Nach einem Diplom in Psychologie und der Doktorarbeit in Philosophie im spanischen Bilbao sah er in seinem Heimatland für sich keine berufliche Perspektive. Obwohl er mit einem gut ausgestatteten Promotionsstipendium von der baskischen Regierung bedacht wurde, konnte sie ihm trotz der hervorragenden Doktorarbeit im Anschluss nichts bieten. Nach Deutschland zogen ihn die deutsche Philosophie und vor allem der Philosoph und Tübinger Professor Manfred Frank.

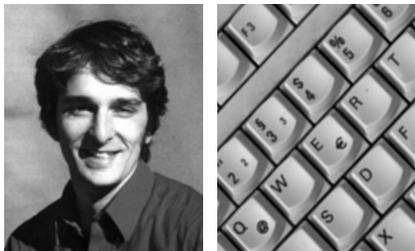
Gelandet ist der 35-jährige Zubiaur am Romanischen Seminar. Hier gibt er seit 2002 Literaturseminare und Seminare im Ethisch-Philosophischen-Grundstudium (EPG). »Tübingen ist die richtige Stadt für mich« sagt er, und: »Man sollte dort leben, wo man sich wohl fühlt – so arbeite ich besser.« Mit dieser Lebensphilosophie sind Probleme mit einer wissenschaftlichen Karriere vorprogrammiert. Wer sich an einen Ort bindet, behindert sein eigenes Vorankommen. Offen wurde ihm in Fachgesprächen vorausgesagt, dass er es als

»mehrfacher Außenseiter« schwer haben würde. Sich als ausgebildeter Psychologe und Philosoph am literaturwissenschaftlichen Seminar zu habilitieren, scheint nahezu unmöglich, und so begrub er den Wunsch nach einer Professur.

Erst seit kurzem ist Ibon Zubiaur klar, dass das System deutscher Universitäten ihm als Geisteswissenschaftler ähnlich schlechte Bedingungen bietet wie das spanische. Die Einsicht, dass er »ein Leben außerhalb der Universität« führen wird, kam spät und war zunächst eine herbe Enttäuschung. Inzwischen konnte er sich jedoch als freier Autor und Übersetzer ein zweites Standbein aufbauen und sich so als Vermittler zwischen Wissenschaft und Gesellschaft einrichten. Seine literarischen Übersetzungen gewinnen zunehmend an Anerkennung.

Auch wenn er vieles am System Universität bemängelt, hält ihn doch »die Liebe am Unterrichten«. Das Bedürfnis, Wissen zu vermitteln, steht für Zubiaur im Vordergrund. Flexibles Arbeiten und immer neue Projekte machen für ihn die Universität deshalb attraktiv. »Man muss lernen, dass die Belohnung für die Arbeit hier nicht regelmäßig und oft nicht in Form von Geld kommt.« So hat er sich mit seiner Arbeit am Romanischen Seminar doch immer weiter qualifiziert. Eine wissenschaftliche Karriere könnte man es nennen, nur nicht mit dem angestrebten Ziel einer Professur.

LuW



Juniorprofessur oder lieber das pralle Leben?

Im Moment ist **Christian Kortmann** (Foto) mit sich und der Welt im Reinen. Auch wenn er sich noch nicht entschieden hat, wo er endgültig Wurzeln schlagen soll – in der Wissenschaft oder in der Praxis. Der 33-jährige gebürtige Kölner studierte an der Universität Hildesheim Literatur, Theater und Medien und promovierte mit Hilfe der Graduiertenförderung des Landes Niedersachsen 2005 »summa cum laude« zum Dr. phil. Seit knapp einem Jahr hat er in der freien Wirtschaft »geparkt«, als Online-Redakteur im Kulturreport der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) in München, arbeitet jetzt an der »Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis«, was ganz nach seinem Geschmack ist.

Rückschläge einstecken

Im Hinterkopf hat er dabei das Thema seiner möglichen Habilitation. Aber nach den Erfahrungen mit seiner Doktorarbeit fragt er sich, ob es sinnvoll wäre, »noch mal ein Orchideenthema zu beackern«, macht sich Gedanken, für was der Grad »Dr. habil.« eigentlich die Eintrittskarte sein soll: »Ich möchte nicht im Seminar verstauben und an der Welt vorbei lehren«, sagt er.

Christian Kortmann wirkt selbstbewusst. Sein Studium hat er mit 1,0 abgeschlossen, wo immer nur möglich, erhielt er Stipendien. Aber er musste auch Rückschläge einstecken.

Regensburg, Konstanz, Bochum und zuletzt Tübingen: Vier Universitäten, an denen er seine wissenschaftliche Laufbahn hätte beginnen können, wollten ihn nicht haben. Weder als Juniorprofessor noch als wissenschaftlichen Mitarbeiter. Eine andere Universität, deren Namen er nicht nennen möchte, hat ihm eine halbe Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter angeboten, aber die wollte nun er nicht.

Der Kulturwissenschaftler weiß, dass es auch in der akademischen Welt nicht ausreicht, nur auf seine Qualifikation zu bauen. Kontaktpflege zahlt sich aus. »Andere bemühen sich viel stärker um eine wissenschaftliche Karriere als ich.« Das gibt er gerne zu. Er fährt lieber zweigleisig und arbeitete immer auch im Medienbereich. Warum es mit der akademischen Karriere bis jetzt noch nicht geklappt hat, macht ihn trotzdem auch ein bisschen »ratlos«. Sicher gibt es eine große Auswahl an Bewerbern und wenig Stellen. Und es mag wohl auch an den »patriarchalischen Strukturen« innerhalb der Universität liegen: »Manche Stellen werden zwar ausgeschrieben, aber eigentlich sind sie schon intern vergeben«, vermutet er.

Christian Kortmann möchte seine wissenschaftliche Karriere im Auge behalten. Aber er ist wählerischer geworden. Praktische Arbeit auf hohem Reflexionsniveau, das würde ihn reizen. »Wenn ich so eine Stelle an der Uni finde, bin ich Feuer und Flamme.« FÖR



Von der Ägyptologie zur Biomedizin

Stephanie Schwarz (Foto) studierte Ägyptologie und Klassische Archäologie in Trier und Tübingen. Als sie 1990 das Studium mit dem Magister abschloss, plante sie zunächst keine Promotion. Stattdessen absolvierte sie ein einjähriges Volontariat beim Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim, das eine der bedeutendsten Altägypten-Sammlungen besitzt. Die Museumsarbeit war für sie ein Traumjob, insbe-

sondere die Schwerpunkte Ausstellungsplanung, Museumspädagogik und Museumsrecht begeisterten sie. Gleichzeitig wurde ihr klar, dass für eine Stelle im Museumsbereich die Promotion eine Mindestbedingung ist. Weil aber auch Assistentenstellen im Fach Ägyptologie rar sind, beschloss sie letztendlich, die Promotion auch ohne eine Stelle in der Ägyptologie durchzuführen, und lehnte dafür attraktive Grabungsangebote ab.



Noch ein bisschen groß: Nachwuchswissenschaftler brauchen Geduld und Zähigkeit, bis sie eines Tages in einen echten Talar »hineingewachsen« sind. Bei vielen wird es bei der Anprobe bleiben, denn Professorenstellen sind knapp.

Stattdessen nahm Schwarz eine Vollzeitstelle als Sekretärin in der Neuphilologie der Universität Tübingen an, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Später wechselte sie ans Institut für Sprachwissenschaft. Ihre Dissertation schrieb sie nebenher. Dies funktionierte jedoch nur, weil ihre Vorgesetzten sie von Anfang an unterstützten und ihr flexible Arbeits- und Urlaubszeiten gewährten – entsprechend den Anforderungen ihres Dissertationsprojekts. Nach sechs Jahren machte sie 1998 ihr Rigorosum, die erhoffte Assistentenstelle im Museumsbereich erhielt sie trotz mehrerer Bewerbungen jedoch nicht.

Aus pragmatischen Überlegungen und um sich zu verändern, wechselte die Ägyptologin im Jahr 2000 an die private Steinbeis-Hochschule Berlin. Ein Jahr später bewarb sie sich erfolgreich bei der Außenstelle Berlin des Fraunhofer-Ins-

tituts für Biomedizinische Technik (IBMT). Seit 2001 ist die 46-Jährige persönliche Assistentin des Direktors des IBMT und kann für diese Arbeit immer wieder auf ihre wissenschaftliche Ausbildung und die Kenntnis der Abläufe in Wissenschaftsbetrieben zurückgreifen. Für den 20 Millionen Euro teuren Neubau des IBMT in Golm bei Potsdam übernahm Stefanie Schwarz die administrative Projektbegleitung einschließlich der Öffentlichkeitsarbeit. Dafür musste sie sich umfassende Kenntnisse in Labortechnik, Laboreinrichtung, Sicherheitsvorschriften und Vergabeverfahren aneignen. Die Arbeit in einem Museum wäre für sie weiterhin ein Traumjob. Realistischerweise ist sie aber mittlerweile, wie sie selbst sagt, »raus« aus der Wissenschaft und hat seit Ende 2001 nicht mehr wissenschaftlich publiziert.

MvP



Keine Professur – und dann?

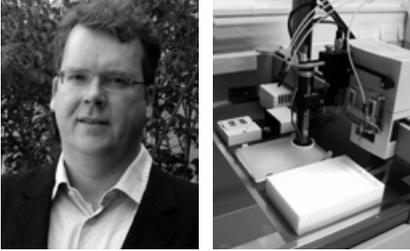
Konrad Hitzl (Foto) promovierte mit 29 Jahren im Fach Klassische Archäologie. Mit 36 wollte er sich mit seinem zweiten Buch habilitieren. »Dafür sind sie noch zu jung«, bekam er dann zu hören. Als er sich schließlich mit 40 Jahren tatsächlich habilitierte, war er plötzlich zu alt. Mehrere Bewerbungen um eine Professorenstelle scheiterten knapp. Nachdem er in Tübingen von Oktober 1987 bis März 2000 als wissenschaftlicher Assistent, Oberassistent und Hochschuldozent angestellt war, arbeitete er anschließend in einem DFG-Drittmittelprojekt weiter.

»Man muss präsent sein«

Ende 2001 stand bei ihm eine Vertragsverlängerung an. Nur weil die Bulmahnsche Befristungsregelung von zwölf Jahren am 3. Januar 2002 noch nicht in Kraft getreten war, konnte sein Vertrag im letzten Moment verlängert werden. Im März 2004 wurde ihm der Titel eines außerplanmäßigen Professors verliehen. Nach mehreren Jahren auf Projektstellen und kurzen Abschnitten ohne Anstellung hat Hitzl zum Sommersemester 2007 eine Lehrstuhlvertretung in Greifswald angetreten, die mittlerweile bis zum 30. September 2008 verlängert worden ist. Er hat Aussichten, diese Vertretung bis zur endgültigen Abwicklung des Fachs Klassische Archäologie in Greifswald fortzuführen.

Falls es altersbedingt mit einer Professorenstelle nicht mehr klappen sollte, könnte er nach Ende der Lehrstuhlvertretung die Zeit bis zur Rente mit weiteren Projekten überbrücken. Hitzl kritisiert die Zwölf-Jahresbefristung für Wissenschaftler, die ihm in seiner beruflichen Laufbahn fast das Genick gebrochen hätte. Als Vertreter einer engagierten Lehre hält er das Wegbrechen des Mittelbaus für kontraproduktiv. Seine ursprüngliche Überzeugung, dass fachliche Exzellenz allein ausreicht, musste Hitzl revidieren. Heute weiß er, wie wichtig auch funktionierende Netzwerke sind: »Die Leute müssen einen kennen, man muss präsent sein.« Dies könne man beispielsweise durch regelmäßige Teilnahme an Tagungen oder auch durch Verbandstätigkeiten erreichen. Auf sein Fach bezogen, erläutert Hitzl, dass in der Archäologie Anfang der 70er-Jahre viele Professuren mit jungen Wissenschaftlern besetzt worden seien, die jetzt in den Ruhestand gingen. Dieser Generationswechsel biete aktuell Chancen für jüngere Archäologen, während es für die Generation von Wissenschaftlern dazwischen deutlich schwieriger gewesen sei, eine Professur zu bekommen, da alle Stellen bereits besetzt waren. Eine Rolle für Erfolg in der Wissenschaft spielt nach Hitzls Überzeugung aber auch die richtige Themenwahl: »Bestimmte Themen gehen immer gut, andere, die gerade weniger interessieren, haben es schwerer«, glaubt der Archäologe.

MvP



Als Wissenschaftler in die Industrie – der Wissenschaft zuliebe

Der Neurologe Prof. **Robert Weissert** (Foto), 43 Jahre alt, studierte Medizin in Hamburg, Tübingen und in den USA. Das Studienjahr in Miami nach dem ersten Staatsexamen erfolgte im Rahmen eines Austauschprogramms der Universität Tübingen, für beide Studienaufenthalte in den USA erhielt Weissert Stipendien. Nach dem zweiten Staatsexamen und seinem »Arzt im Praktikum« an der Neurologischen Klinik der Universität Tübingen promovierte er in Medizin. Danach ging Weissert als »Postdoc« für drei Jahre nach Schweden, ausgestattet mit Stipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und – im Anschluss – der Europäischen Union. Anreiz waren für ihn dabei die sehr guten Forschungsbedingungen, von der Ausstattung über die Laborplätze bis hin zu flachen, teamorientierten Hierarchien. »Ich wollte etwas Neues lernen, sowohl andere Themenschwerpunkte setzen als auch ein anderes Forschungssystem kennen lernen«, sagt Weissert rückblickend.

Experte für Multiple Sklerose

In Schweden erwarb er einen zweiten Doktorgrad, den Ph. D., in Experimenteller Medizin. Danach kehrte er als wissenschaftlicher Assistent an die Neurologische Klinik der Universität Tübingen zurück. Im Jahr 2001 erhielt Weissert in Stuttgart die Anerkennung als »Facharzt für Neurologie«, ein Jahr später habilitierte er sich in Tübingen im Fach Neurologie. Anschließend erhielt er für seine Arbeit am Hertie-Institut für klinische Hirnforschung in Tübingen ein Heisenberg Stipendium der DFG.

Im vergangenen Jahr wurde ihm der Titel eines außerplanmäßigen Professors für Neurologie der Universität Tübingen verliehen. Einen Ruf von auswärts auf eine befristete W2-Professur lehnte er ab, stattdessen wechselte er jetzt in die freie Wirtschaft: Seit 2007 ist der Experte für Multiple Sklerose Leiter der Abteilung Experimentelle Pathologie beim Forschungsinstitut eines namhaften Schweizer Pharmakon-

zerns. Die Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten dort begeistern ihn. Parallel ist er noch einen Tag in der Woche als Gastprofessor an der Neurologischen Klinik der Universität Genf tätig und schließt eine spätere Rückkehr an die Universität nicht generell aus: »Erfahrungen aus der Industrie können auch für die Forschung an der Universität nur von Vorteil sein«, ist Weissert überzeugt.

Während seiner wissenschaftlichen Universitätskarriere hatte Robert Weissert keine Probleme mit Befristungsregelungen. Er beantragte immer wieder erfolgreich Projekte und Stipendien und konnte dabei auch regelmäßig Drittmittel einwerben. Für Deutschland wünscht er sich dennoch eine stärkere Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses: »Lehrstuhlinhaber haben heute so viele Verpflichtungen in der Lehre und in der Administration, dass das größte Innovationspotenzial für exzellente Forschung von den Nachwuchswissenschaftlern ausgeht.« Deshalb wünscht sich Weissert mehr inhaltliche Freiheiten sowie eine bessere Ausstattung mit Labors und Sachmitteln für Nachwuchswissenschaftler. Um ihre Abhängigkeiten von Vorgesetzten zu reduzieren, stellt er sich außerdem mehr unabhängige Evaluationen der Forschungsleistungen von Nachwuchsforschern vor. In England und den USA, aber auch in Schweden gibt es nach Weisserts Erfahrung Zentren zu einem übergeordneten Forschungsthema, innerhalb derer die einzelnen Unterabteilungen gleichberechtigt forschen und eng zusammen arbeiten. Dort ständen Effizienz und Wirtschaftlichkeit mehr im Vordergrund als Hierarchien. Ausdrücklich lobt er in diesem Zusammenhang das Konzept des Tübinger Hertie-Instituts für Hirnforschung sowie die Förderung der Grundlagenforschung durch private Stiftungen generell. Seine Auslandserfahrungen sieht Weissert positiv für seine Ausbildung und zum Aufbau persönlicher Kontakte. Für eine wissenschaftliche Karriere an deutschen Hochschulen im Bereich Medizin sind Auslandserfahrungen seiner Beobachtung nach nicht unbedingt förderlich. MvP



Wettkampf um knappe Stellen: Deutsche Nachwuchswissenschaftler brauchen einen langen Atem.

Foto: Kriem

Wissenschaftliche Karrieren haben ihren Preis

Von Ulrich Teichler

Wer von Beruf Wissenschaftler werden möchte, braucht einen langen Atem. Dabei zahlen sich die Anstrengungen auf diesem Berufsweg nur selten in barer Münze aus. Nachwuchswissenschaftler haben es schwer – nicht nur in Deutschland. Aber mit einer Reihe von kleinen Veränderungen könnte man ihnen das Leben wenigstens ein bisschen leichter machen.

Die meisten Personen, die promovieren oder sich zwischen Promotion und einer »Senior Position« in Hochschule und Forschungsinstitutionen befinden, sind fachlich hoch engagiert. Sie geben an – so zeigen die wenigen vorliegenden Studien –, dass sie, wenn sie noch einmal wählen könnten, sich wieder für die Wissenschaft als Beruf entscheiden würden. Aber nach einer Studie aus den 1990er-Jahren ist der wissenschaftliche Nachwuchs mit der beruflichen Situation in Deutschland weniger zufrieden als in vergleichbaren Ländern (J. Enders/U. Teichler: Der Hochschullehrerberuf im internationalen Vergleich. Bonn: BMBWFT 1995). Nach einer anderen, noch nicht veröffentlichten Studie identifiziert sich der Nachwuchs an deutschen Universitäten auch weniger mit der eigenen Institution und ist weniger mit der beruflichen Situation zufrieden als zum Beispiel der Nachwuchs an außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Insgesamt beobachten wir ähnliche Probleme in vielen vergleichbaren Ländern: In keinem anderen Berufsbereich dauert die Qualifizierung so lange. Etwa bis zum Alter von 40

Jahren herrscht ein Mix aus Qualifizierung und beruflicher Tätigkeit vor. Große berufliche Anstrengungen bei gleichzeitiger Beschäftigungsunsicherheit treffen für eine Alterstufe zu, in der in anderen Bereichen eine Konsolidierung der beruflichen und privaten Lebenssituation typisch ist. Die finanziellen Vergütungen für Berufswissenschaftler sind im Vergleich zur erwarteten Kompetenz und Leistung relativ gering. In größerem Umfang als in anderen Berufszweigen führt in der Wissenschaft das Ausbleiben eines Spitzenerfolgs zum Ausscheiden aus dem Berufsfeld. Das gilt am stärksten für Universitäten, aber auch für Forschungsinstitute und »R&D-Karrieren« (»Research and Development«) in der Industrie. Die geschilderte Situation ist schwer vermeidbar. Sie ist weitgehend akzeptierten Bedingungen von Wissenschaft als Beruf zuzuschreiben: Die Identifizierung wissenschaftlicher Befähigung gilt als äußerst schwierig und kaum langfristig vorhersehbar. Die Qualifizierung für hohe wissenschaftliche Kompetenz zu erreichen, gilt als ein langfristiger Prozess. Hochschulen und Forschungseinrichtungen sehen sich im

**Ulrich Teichler**

ist seit 1987 Professor für Berufs- und Hochschulforschung an der Universität Kassel. Zu seinen Forschungsgebieten gehören Struktur des Hochschulwesens, Bildungsplanung und Bildungspolitik sowie der internationale Vergleich von Hochschul- und Beschäftigungssystemen.

Gegensatz zu Unternehmen kaum in der Lage, Personen, die in einem Bereich nicht sehr erfolgreich sind, in einem anderen Tätigkeitsfeld arbeiten zu lassen. Der Bedarf an Positionen zwischen »wissenschaftlichen Facharbeitern« und Leitern wird als relativ gering angesehen, so gibt es kaum Aufstiegspositionen unterhalb der »Senior Positions«. Das Wissenschaftssystem setzt eher auf die Rekrutierung von neuen Absolventen als auf die Weiterbildung von bereits länger tätigen Wissenschaftlern. Nationale Wissenschaftssysteme, in denen Beschäftigungsstabilität oft bereits nach der Promotion einsetzt, wie zum Beispiel in Frankreich und Spanien, gelten nicht als sehr erfolgreich. Daher sind keine großen Patentlösungen in Sicht, für die lediglich eine mutige Entscheidung oder ein »Ruck« zu fordern wäre.

Klagen über das Hochschulwesen werden in Deutschland gerne mit dem Argument verbunden, in den USA bestünden mehr oder weniger paradiesische Verhältnisse. Eine neuere Studie zeigt jedoch, dass die Karrieresituation für den wissenschaftlichen Nachwuchs in den USA keineswegs so vorbildlich ist (K. Janson/ H. Schomburg/ U. Teichler: Wege zur Professur. Münster: Waxmann 2007). Die Wege von der Promotion zu einer stabilen Professur sind ähnlich: Ein Bachelor wird in den USA im Durchschnitt mit 25 Jahren erreicht, ein Master-äquivalenter Abschluss in Deutschland mit 28 Jahren. Die Promotion wird in beiden Ländern im Durchschnitt mit 33 Jahren abgeschlossen, und der Übergang zu einer stabilen Professur (»Associate Professor«-Position in den USA beziehungsweise einer ersten Professur in Deutschland) erfolgt etwa im Alter von 40 Jahren – hier sind die Unterschiede marginal.

»Große berufliche Anstrengungen bei gleichzeitiger Beschäftigungsunsicherheit treffen für eine Altersstufe zu, in der in anderen Bereichen eine Konsolidierung der beruflichen und privaten Lebenssituation typisch ist.«

Nur etwa ein Prozent der deutschen und amerikanischen Hochschulabsolventen erreicht eines Tages eine Professur. In Deutschland erwerben mehr als zehn Prozent der Hochschulabgänger einen Doktorgrad, in den USA nur etwa halb so viele. In der Konsequenz ist in Deutschland die Wahrscheinlichkeit, dass Promovierte später eine Professur erreichen, weniger als halb so groß als in den USA. Dort ist der Anteil der Doktoranden, die über Stipendien oder auf andere Weise durch die Hochschule finanziert werden, geringer als in Deutschland. Zwischen Promotion und »Senior Professur« ist der wissenschaftliche Nachwuchs in den USA häufiger

befristet beschäftigt als in Deutschland. Das Einkommen an Hochschulen ist in den USA auf allen Karrierestufen im Durchschnitt etwas geringer als in Deutschland. Das gilt auch unabhängig davon, inwieweit Sozialleistungen, indirekte Leistungen und Nebeneinkünfte berücksichtigt werden.

In der oben erwähnten Untersuchung wird auch betont, dass die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in den USA insgesamt unterschiedlicher ist als in Deutschland, denn sie hängt dort auch von der Reputation der amerikanischen Hochschule ab. Auch wird hervorgehoben, dass nicht das Arbeitsklima oder die finanzielle Förderung der Forschung Gegenstand der Analyse waren. Die Frage ist aber: Würde die »gefühlte« Differenz zwischen der Situation in Deutschland und in den USA geringer sein, wenn es nicht die Koalition des »Schönredens« in den USA und des »Schlechtredens« in Deutschland gäbe?

Was besser werden könnte

Unterhalb der Schwelle grundlegender Veränderungen gibt es jedoch bemerkenswerte Dynamiken. Einerseits gilt in den USA zum Beispiel die Zunahme von Postdoc-Positionen und -Stipendien als Schritt zu einer weiteren »Prekarisierung« wissenschaftlicher Karrieren. Andererseits gibt es viele Ideen und Reformen in Deutschland, die die Härten für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu verringern suchen. Dazu gehören zum Beispiel die Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Promotionsphase mit mehr, teilweise auch mehrfacher Betreuung, mehr Kooperation unter Promovierenden, mehr systematischen Qualifizierungsangeboten in fachlichen und überfachlichen Bereichen, besseren finanziellen Bedingungen (beispielsweise mehr Unterstützung der Geistes- und Sozialwissenschaftler oder mehr Vollzeitbeschäftigung). Weitere Verbesserungsmöglichkeiten sind: größere wissenschaftliche Selbständigkeit unmittelbar nach der Promotion, leichterer Zugang zu wissenschaftlichen Ressourcen, bessere Chancen, innerhalb derselben Institution wissenschaftlich aufzusteigen beispielsweise durch die Aufhebung des »Hausberufungsverbots« oder dadurch, dass ein Aufstieg in Aussicht gestellt wird.

Auch eine größere symbolische Anerkennung in frühen Karrierestadien wie die Juniorprofessur, die Verbesserung der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen für Frauen beziehungsweise generell für Eltern, vermehrte Übergangshilfen beim Ausscheiden aus der Wissenschaft und der Abbau von Nachteilen für den außereuropäischen wissenschaftlichen Nachwuchs sind denkbare Ansätze. Die einzelnen Hochschulen und Länder der Bundesrepublik Deutschland haben also hinreichend Spielraum, im viel beschworenen »Wettbewerb« bessere Karrierebedingungen für den Nachwuchs anzubieten. Oder gilt für Nachwuchswissenschaftler weiter die Devise »per aspera ad astra«?

Ernst-Ludwig Winnacker ist Professor für Biochemie an der Universität München. Von 1998 bis 2006 war er Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Seit Januar 2007 ist er Generalsekretär des European Research Council der Europäischen Union mit Sitz in Brüssel.



Foto: DFG

Großzügig fördern und Hierarchien abbauen

Prognosen zufolge werden in Europa bald Hunderttausende von Wissenschaftlern fehlen. *attempto!* sprach mit dem Generalsekretär des neu gegründeten European Research Council und früheren Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) Ernst-Ludwig Winnacker darüber, was getan werden muss, um mehr junge Menschen zu Wissenschaftlern auszubilden und wissenschaftliche Karrieren attraktiver zu machen.

attempto!: In Europa sollen in den nächsten Jahren 700 000 Wissenschaftler fehlen, allein 70 000 in Deutschland. Sehen Sie die Lage auch so ernst?

Winnacker: Das sind die Zahlen, die genannt werden. Ich weiß zwar nicht, wo sie herkommen, aber man muss davon ausgehen, dass es so ist. Wir haben schon viele Anstrengungen unternommen, um mehr junge Leute zum Studium der Naturwissenschaften und Technik zu bringen, die »Jahre der Wissenschaften« waren da ein wichtiges Instrument. Die Nachwuchsprogramme der Deutschen Forschungsgemeinschaft wie das Emmy Noether-Programm, das Heisenberg-Programm und die Möglichkeit der Finanzierung der eigenen Stelle sind ein weiterer wichtiger Schritt, eine wissenschaftliche Karriere attraktiver zu machen. Aber es müssen noch erheblich mehr Anstrengungen unternommen werden.

Was wird auf europäischer Ebene getan? Was unternimmt der European Research Council (ERC)?

Der ERC hat ein erstes Programm für »Starting Grants« lanciert, in dem Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler zu einem frühen Zeitpunkt ihrer selbständigen Karriere Mittel beantragen können, um Forschungsprojekte zu beginnen. Wir haben 9167 Bewerbungen erhalten, aus denen 559 Kandidaten ausgewählt wurden, die zu einer Vollantragung aufgefordert wurden und in eine zweite Runde gehen. Im Spätherbst wird dann nochmals eine Ausschreibungsrunde, allerdings für »Advanced Grants«, erfolgen.

Sehen Sie Nachwuchsförderung als gesamteuropäische Aufgabe?

Ja, genau so muss man das sehen. Es gibt Länder in Europa, in denen sehr wenig für Forschung ausgegeben wird. Die Spanne reicht von 0,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts bis über vier Prozent. Wir in Deutschland liegen mit 2,5 Prozent da gar nicht schlecht. In den Ländern, in denen wenig Geld für Forschung ausgegeben wird, vor allen Dingen in Süd- und

Osteuropa, beobachten wir, dass große Teile des wissenschaftlichen Nachwuchses nach Nord- oder Westeuropa auswandern. Gerade hier müssen wir mit unseren Programmen ansetzen.

Gibt es einen innereuropäischen Wettbewerb um Nachwuchswissenschaftler?

Und ob! Dafür ist das ERC-Programm ein gutes Beispiel. Denn die ausgewählten Forscherinnen und Forscher werden an die Top-Institutionen gehen, also etwa an die ETH Zürich oder nach Oxford und Cambridge. Ich bin gespannt, ob sich einige auch eine deutsche Universität aussuchen werden.

Ist Europa auch attraktiv genug für den wissenschaftlichen Nachwuchs aus Übersee?

Offenbar ja, denn wir haben auch etwa 300 Bewerbungen aus Übersee, vor allem aus den USA und aus China. Das ist noch nicht besonders viel, aber wir sind auch noch nicht so bekannt, da wir erst seit sieben Monaten agieren.

Stichwort frühe Unabhängigkeit von Wissenschaftlern: Wie lassen sich Hierarchien und Herrschaftsinstrumente in der Wissenschaft abbauen?

Man müsste zuallererst die Habilitation abschaffen, die gibt es ja nur bei uns. Trotzdem finden sich auch anderswo hervorragende Wissenschaftler. Die Habilitation ist das größte Hindernis für eine frühe Selbständigkeit und wirklich ein Herrschaftsinstrument – ebenso wie die Institution des Lehrstuhls mit seiner festgeschriebenen Ausstattung und Stellen ohne ständige Leistungsüberprüfung. Eine wichtige Maßnahme zum Hierarchieabbau ist die sogenannte Overhead-Regelung in der Forschungsförderung der DFG, die noch in meiner Amtszeit eingeführt wurde und die es auch beim ERC gibt. Das heißt, wenn ein geförderter Wissenschaftler nach Tübingen geht – und ich drücke Tübingen die Daumen, dass es so geschehen wird –, bringt er vielleicht 1,5 Millionen Euro für seine Forschung mit und dann nochmals 300 000 Euro für die Infrastruktur der Universität. Das kann schon zum Abbau von Hierarchien beitragen – denn es gibt immer noch Fakultäten, die keine wirklich unabhängigen Leute wollen. Aber vor allem müssen wir Bedingungen dafür schaffen, dass gute Nachwuchsleute nach fünf bis sechs Jahren auch eine Festanstellung erhalten.

Verdienen Nachwuchswissenschaftler in Deutschland zu wenig?

Das ist ganz sicher so und ein wichtiger Grund, dass viele ins Ausland abwandern. Das System sollte durch die Besoldungsreform zwar flexibler werden, aber passiert ist noch nicht viel. Wer mit 3000 Euro eine Familie ernähren soll, geht, wenn er die Möglichkeit hat, lieber nach England, wo er 5000

Pfund bekommt, oder in die Schweiz, wo es doppelt so viele Franken gibt. Gerade die jungen Wissenschaftler sollte man gut bezahlen, denn die haben das Geld nötig, in meinem Alter nicht mehr.

Wie kann man das Potenzial an Wissenschaftlerinnen besser ausschöpfen?

Das ist unser ureigenes Problem in Deutschland. Anderswo hat man dieses Problem nicht oder nicht mehr. Und wer wie ich viele Fakultätssitzungen besucht hat, der weiß, warum es so ist und dass man vielfach daran nichts ändern will. In den zehn Jahren meiner DFG-Amtszeit ist der Anteil an Frauen unter den Professoren gerade mal um ein Prozent von acht auf neun Prozent gestiegen. Wenn wir mit diesem Tempo Verhältnisse wie in Schweden erzielen wollten, würde das noch 160 Jahre dauern. Es ist kein Geheimnis, dass ich mich für eine vernünftige Quotenregelung ausgesprochen habe. Aber die Verhältnisse werden sich nur ändern, wenn man dies wirklich will. In den Nachwuchsprogrammen der DFG sind Frauen mit rund 30 Prozent deutlich besser repräsentiert als in der Professorenstatistik. Das zeigt, wie forschungsaktiv Frauen sind. Und auf dieser Stufe funktioniert die Förderung dann auch noch, das Problem liegt bei der Berufung auf die Professur. Da erfolgt der entscheidende Rückschlag.

Noch schlechter als mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs sieht es mit dem Nachwuchs des Nachwuchses aus. Laut einer Studie sind über 70 Prozent der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kinderlos. Sind wissenschaftliche Karriere und Familiengründung unvereinbar?

Auch das ist ein typisch deutsches Problem. Anderthalb Autostunden von Bonn entfernt, in Belgien, ist das völlig anders. Hier wird alles für Kinderbetreuung getan, hier gibt es Familien von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, in denen beide aktiv Karriere machen. In Deutschland kümmert sich nur die DFG mit ihrem »Dual Career«-Programm um die Partner in einer Wissenschaftsbeziehung. Vielleicht könnte Tübingen hier eine Vorreiterrolle übernehmen.

Braucht die Wissenschaft nur Spitzenforscher oder doch ein größeres Reservoir an etwas weniger guten?

Das muss man sich als Pyramidenmodell vorstellen: Eine Spitze braucht einen breiten Unterbau. Also muss man viele Talente fördern, um die wirklichen Spitzenleute herauszufinden. Und das muss im Grunde schon im Kindergarten und in der Schule beginnen. Es muss eine breite, systematische und großzügige Förderung für viele geben, sonst werden viele potenzielle Spitzenleute verkümmern. Denn dass man sich unter widrigen Bedingungen durchsetzt, ist ganz selten.

Das Gespräch führte Michael Seifert



Foto: Rößler

Einen Habitus als Wissenschaftler ausbilden und in die Lebensform Wissenschaft hineinwachsen können – das ist ein entscheidendes Ausleseprinzip für die wissenschaftliche Karriere.

Wer hat die Chance, Professor zu werden?

Die wissenschaftliche Leistung ist nicht das einzige Kriterium, das darüber entscheidet, welcher Wissenschaftler einen Lehrstuhl ergatteren kann. Eine wichtige Rolle spielen zum Beispiel auch das vorhandene Angebot und der Zeitpunkt der Bewerbung. Aber auch die persönliche Einstellung, immer im Dienst der Sache zu stehen, kann die Chance zur Aufnahme in den Professorenstand erheblich steigern. Sandra Beaufays und Steffen Hillmert beleuchten das Thema für *attempto!* aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

Auswahlkriterium wissenschaftliche Lebensart

Im Zuge der Exzellenzinitiativen und -debatten, der Wahl von Eliteuniversitäten und der Hochschulreform fällt auch immer wieder der Blick auf den wissenschaftlichen Nachwuchs. Sorgenvoll wird ein Braindrain konstatiert, die Abwanderung junger und wohlmöglich exzellenter Forscherinnen und Forscher ins Ausland lässt um den Wissenschaftsstandort Deutschland bangen. Es wird über Möglichkeiten nachgedacht, wie dem entgegenzuwirken wäre. Dabei ist klar, dass es nicht darum geht, allgemein bessere Bedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu schaffen. Vielmehr zielen eingesezte Maßnahmen darauf, die vermeintlich besten Köpfe im Lande zu halten. Bleiben sollen diejenigen, die den Kriterien für die sogenannte Spitzenforschung genügen, wobei die Definitionen dessen, was diese ausmachen soll, relativ nebulös bleiben.

Über all diesen Diskussionen um Leistungen und Leistungsfähige gerät zudem die Ebene alltäglicher wissenschaftlicher Praxis aus dem Blick. Und gerade sie ist bei der Bewertung von Leistungen ausschlaggebend. Was gute Wissenschaft und vor allem, wer ein guter Wissenschaftler ist, entscheidet sich nämlich nicht jenseits der sozialen Welt der Hochschulen und Forschungsinstitute. Nicht nur die Standards fachlicher Qualifikation und Leistung zählen hier – eher werden sie ohnehin selbstverständlich vorausgesetzt. Hinzu kommen durch die etablierten Wissenschaftler selbst verkörperte Maximen und praktische Prinzipien, die sie auch bei ihrem Nachwuchs gerne sehen. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs geht es daher zunächst darum, einen Habitus als Wissenschaftler auszubilden – und das heißt nichts anderes, als eine Entwicklung zu durchlaufen, in der die eigene Person als mehr



Sandra Beaufays

ist promovierte Soziologin und arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Soziologie der Universität Graz. Sie hat eine Publikation zum Thema: »Wie werden Wissenschaftler gemacht?« vorgelegt (erschienen 2003 bei Transkript, Bielefeld).

Steffen Hillmert

ist Inhaber der Professur für Soziologie mit den Schwerpunkten Methoden der empirischen Sozialforschung und Sozialstrukturanalyse an der Universität Tübingen. Er arbeitet auf den Gebieten der empirischen Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Lebensverlaufsforschung.

und mehr von der Wissenschaft geprägt hervorgebracht wird. Von herausragender Bedeutung in diesem Transformationsprozess ist der Umgang mit der Zeit. Wissenschaft wird von denen, die sie betreiben, nicht nur als Arbeit, schon gar nicht als »Job«, sondern als Lebensform verstanden. Professoren erkennen in erster Linie an der Zeitinvestition, ob bei ihren jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine »echte Berufung« zum Wissenschaftler vorliegt, die man fördern sollte. Die Verfügbarkeit für wissenschaftliche Arbeit muss wiederum durch Praktiken der Zeitverwendung demonstriert und dargestellt werden. Dies sind in erster Linie symbolische Praktiken, denen sich zu unterwerfen hat, wer dazu gehören möchte: Die Jacke über dem Bürostuhl, das Licht im Labor zu später Stunde, die Lektüre von Fachzeitschriften am Wochenende, das Bier nach dem Kolloquium, spät am Abend innerhalb der Arbeitswoche – das sind die Insignien wahren wissenschaftlichen Glaubens, sind die Praktiken derer, die dieser Glaubensgemeinschaft angehören. Ihren Sinn beziehen sie keineswegs aus rein funktionalen Notwendigkeiten im wissenschaftlichen Arbeitsablauf. Die »Auserwählten«, die Mitarbeiter, denen über diese Praxis besondere wissenschaftliche Ambitionen zugeschrieben werden, zeichnen sich durch ihre Bereitschaft aus, ihr Leben in den Dienst der Sache zu stellen. Das heißt: Die Besten, nach denen potenzielle akademische Förderer und Mentoren

suchen, werden nicht allein über die Sache erkannt, über den Output an wissenschaftlicher Arbeit, sondern auch über die Art und Weise, wie sie diese verkörpern.

Indikatoren für Leistungspotenzial

Hinzu kommen die Indikatoren, die Leistungspotenzial erkennen lassen, nämlich hohe Frustrationstoleranz, Ausdauer und Belastbarkeit sowie Leistungs- und Einsatzwillen. Offenbar wird von diesen Merkmalen abgeleitet, ob eine Doktorandin oder ein Doktorand als Nachwuchskandidat in Frage kommt, weil diese Anzeichen auf eine zukünftig erwartbare Leistung hindeuten. Denn Führungspersonen in der Wissenschaft stehen bei der Besetzung von Nachwuchsstellen vor dem schwerwiegenden Problem, dass bei jungen Forschern nur wenige »Beweise« ihrer Leistungsfähigkeit auf dem Tisch liegen. Es handelt sich vielmehr um mehr oder weniger viel versprechende Ansätze, die kaum Anhaltspunkte dafür liefern, ob die Kandidaten tatsächlich für eine wissenschaftliche Karriere geeignet sind. Und bei letzterer geht es eben nicht nur darum, ob gute beziehungsweise überdurchschnittliche Ergebnisse erzielt werden, sondern vor allem um eine Arbeits- und Lebenshaltung. Die wissenschaftliche Lebensart stellt also an sich schon ein Ausleseprinzip dar, das noch vor allen »objektiven« Leistungsbewertungen steht.

Sandra Beaufays

Jahrgang und Markt setzen den Rahmen

Karriereerfolg in der Wissenschaft wird oft allein der individuellen Leistung, der Qualität des institutionellen Umfelds oder auch den Auswahlverfahren zugerechnet. Im konkreten Fall ist dies sicherlich wichtig, doch für kollektive Berufschancen spielen strukturelle Rahmenbedingungen eine entscheidende Rolle. So werden die kollektiven Chancen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf den für sie bedeutsamen Arbeitsmärkten zu den für sie relevanten Zeitpunkten bestimmt. Dabei gibt es »Mobilitätsbarrieren«: Wissenschaftler können nicht einfach zwischen Teilarbeitsmärkten wechseln. Diese Barrieren betreffen Grenzen zwischen Fächern, aber auch Arbeitsgebieten, in denen es etwa kurzfristig zu einer Knappheit an verfügbaren Spezialisten kommen kann.

Professuren bilden insgesamt ein relativ geschlossenes System von Positionen. Wer dort einmal erfolgreich eingestiegen ist, verbleibt in der Regel auf Dauer. Die spezifische

wissenschaftliche Tätigkeit kann oft nur im Hochschulbereich ausgeübt werden, sodass neue Zugangsmöglichkeiten vor allem durch Vakanzen entstehen. Freie Stellen sind besonders zahlreich, wenn ganze Kohorten von bisherigen Positionsinhabern aus dem System austreten. Vorzeitige Vakanzen würden eine größere personelle Durchlässigkeit des Universitätssystems voraussetzen, sowohl im Sinne einer stärkeren Vernetzung mit außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen als auch eines vermehrten internationalen Austausches.

Die 1940er-Jahrgänge dominieren

In der Vergangenheit lassen sich für die Zusammensetzung der Professorenschaft ausgeprägte Zyklen im Hinblick auf die Beteiligung bestimmter Kohorten nachweisen. Sie verlaufen weitgehend unabhängig von der Bevölkerungsentwicklung insgesamt, werden also erst in einer wissenschaftsdemografischen Perspektive erkennbar, welche zwischen der Entwick-

lung von spezifischen Positionen und der Beschreibung der betreffenden Positionsinhaber unterscheiden kann. Aktuell konzentrieren sich die deutschen Hochschullehrer vor allem in den Jahrgängen Anfang und Mitte der 40er-Jahre, weit weniger in den Geburtskohorten um 1950. Allerdings gilt das nicht für alle Fachgebiete gleichermaßen. Die Professuren in der Humanmedizin etwa haben eine ausgeglichene Altersverteilung, während das Ungleichgewicht in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften besonders groß ist. Die Altersstruktur ist unter anderem eine historische Konsequenz der schnellen Expansion der deutschen Universitäten in den 60er- und 70er-Jahren. Relativ wenige Geburtsjahrgänge konnten davon langfristig (=auf Lebenszeit-) profitieren. Der unmittelbar folgenden, noch dazu bereits deutlich größeren Generation von Nachwuchswissenschaftlern hingegen blieb dann die Tür zur Professur weitgehend verschlossen. Die kohortenspezifischen Berufungschancen reduzierten sich in manchen Fachbieten innerhalb eines Zeitraums von rund zehn Jahren auf weniger als ein Zehntel des vorherigen Niveaus.

Ausgeprägter Generationswechsel

Seit dem Ende der Hochschulexpansion, seit die Anzahl der Positionen im Hochschulbereich also nicht mehr zunimmt, wird die Nettozahl der offenen Stellen im Wesentlichen durch den Ersatzbedarf festgelegt. Dieser bestimmt auch, wie schnell sich etwaige Strukturveränderungen – etwa des Frauenanteils – im Bestand durchsetzen können. Aktuell führen die konzentrierten Altersverteilungen in vielen Fachbereichen zu einem ausgeprägten Generationswechsel. In Westdeutschland – und in ähnlicher Form, aber zeitversetzt, auch an den ostdeutschen Universitäten – tritt ein Großteil der Professorenschaft in den Ruhestand. Im Einzelfall ist es unsicher, inwieweit diese Stellen wieder im gleichen Fachgebiet besetzt werden. Insgesamt aber gilt: Wenn die Nachfolger wiederum aus einer homogenen Altersgruppe rekrutiert werden, setzt sich eine ungleiche Kohortenverteilung langfristig fort. Die Chancen der nachwachsenden Jahrgänge von Wissenschaftlern dürften somit bald wieder deutlich sinken. Effektivere Qualifizierungswege würden daran wenig ändern.

In der gegenwärtigen Situation sind vielfach auch die (Weiter-) Berufungschancen der ersten Generation von Juniorprofessorinnen und -professoren relativ günstig. Die Politik mag dies »evaluieren« und im Vergleich mit der Situation vorangegangener Kohorten von Habilitierten dann vielleicht einen »deutlichen Beleg für den Erfolg der institutionellen Neuordnung« entdecken. Die wissenschaftlich spannendere Frage hingegen ist kontrafaktisch – und erheblich schwieriger zu beantworten: Wie sähe im Vergleich die Bilanz der bisher geltenden Regelungen aus, wenn diese unter den aktuell herr-

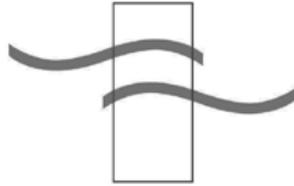


Foto: Knierrim

Generationswechsel in vielen Fachbereichen – kurzfristig eine sehr gute Chance auf eine Professur, die für die nachfolgende Generation dann wieder deutlich schlechter wird.

schen Marktbedingungen gelten würden? Vermutlich waren viele der in den Jahren vor dem gegenwärtigen Generationswechsel zu beobachtenden Probleme wie etwa geringe Berufungschancen oder hohes Berufungsalter, auf die angebotsseitig mit Reformen in der Nachwuchsbildung reagiert wurde, in Wirklichkeit eher ein Problem nicht verfügbarer Positionen. Nach dem Ende der aktuellen Phase des Generationswechsels wird die relative Bedeutung von institutionellen Regelungen gegenüber aktuellen Marktverhältnissen besser zu beurteilen sein.

Steffen Hillmert



DACHS · BARTLING · SPOHN & PARTNER
RECHTSANWÄLTE

Tübingen · Dresden · Rottenburg

Eberhard Dachs

Wirtschaftsrecht, Insolvenzrecht, Gesellschaftsrecht

Jürgen Philipp

Erbrecht, Computer- und Internetrecht, Leasingrecht

Britta Krause

Kaufrecht, Erbrecht
Vertragsrecht

Anke Müller

Vertrags- und Leasingrecht

Manfred Bartling

Fachanwalt für Arbeitsrecht
Arbeitsrecht
Familien- und Erbrecht

Christine Spohn

Insolvenzrecht, Gesellschaftsrecht, Handelsrecht

Frank Epple

Fachanwalt für Versicherungsrecht
Fachanwalt für Verkehrsrecht
Versicherungsrecht, Verkehrsrecht, Arzt-/ Arzthaftungsrecht

Volker Spohn

Fachanwalt für Familienrecht
Dipl. Betriebswirt
Familien- und Erbrecht
Bank- und Leasingrecht

Andreas Eggstein

Fachanwalt für Strafrecht
Strafrecht, Verkehrsrecht
Verwaltungsrecht

Bernd Weinmann

Miet- und Pachtrecht
Immobilienrecht, Baurecht

Michael Steibli

Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Sozialrecht
Arbeitsrecht, Sozialrecht
Handelsvertreterrecht

Nadine Mutschler

Fachwältin für Familienrecht
Familienrecht
Internationales Familienrecht

Stefan Zepernick

Allg. Zivilrecht, Arbeitsrecht
IT-Recht

Member of



A Worldwide Network of Independent Firms

Kanzlei Tübingen

Gartenstraße 5
72074 Tübingen
Telefon 07071 5699-0
Telefax 07071 5699-56

Kanzlei Rottenburg

Wilhelm-Maybach-Str. 11
72108 Rottenburg
Telefon 07472 9845-80
Telefax 07472 9845-88

Kooperation mit



www.dachs-partner.de



Atmen Sie auf.
Mit dem Service von VitalAire.

Als bundesweit tätiges Dienstleistungsunternehmen im Gesundheitswesen hat sich VitalAire auf die respiratorische Heimtherapie spezialisiert.

Unser Ziel ist es, gemeinsam mit Ärzten die Lebensqualität der Patienten zu verbessern.
Tel. 01 80 / 2 22 22 11 · www.vitalaire.de



VitalAire
Atmen Sie auf.



Nach dem Willen der Politik sind die Ausgaben für die Besoldungsreform gedeckelt.

Foto: Sopra

Die Attraktivität wissenschaftlicher Karrieren

Neue Gesetze machen neue Vorgaben für wissenschaftliche Karrieren und die Chancen des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Reform der Professorenbesoldung will mit Hilfe von Leistungsanreizen fähige Forscher an die Universitäten locken. Aber kann das gelingen, wenn insgesamt nicht mehr Geld zur Verfügung steht? Befristungsregelungen, familienunfreundliche Tarife und geringe Aussichten auf Dauerstellen erschweren den Weg zur Professur.

Negativauslese statt Anreiz

Im Mittelpunkt der jüngsten Dienstrechtsreform steht die Absenkung des Grundgehalts von Professoren an deutschen Hochschulen. Damit verbunden ist die Einführung leistungsabhängiger Bezahlung. Dadurch soll zum einen die Motivation der Wissenschaftler erhöht werden, zum anderen sollen die besten Nachwuchswissenschaftler für eine Universitätskarriere in Deutschland gewonnen und der Braindrain, die Abwanderung von Wissenschaftlern ins Ausland, aufgehalten werden. Ob diese Ziele mit dem eingesetzten Instrumentarium erreicht werden können, ist jedoch fraglich. Grundvoraussetzung für eine motivierende Wirkung leistungsabhängiger Bezahlung ist, dass diese auch tatsächlich umgesetzt wird. Solange dies allenfalls in Ansätzen und wenig

transparent erfolgt – gerade aus Sicht der Nachwuchswissenschaftler – kann sich eine motivierende Wirkung des neuen Besoldungssystems nur schwer entfalten. Eine zweite Bedingung für den erfolgreichen Einsatz dieses Instruments ist, dass die erbrachte Leistung messbar ist. Solange die Leistungen in Forschung und Lehre nicht angemessen, beziehungsweise in ihren Teilbereichen nicht gleich gut gemessen werden können, ist der Einsatz leistungsabhängiger Entgeltbestandteile nicht unproblematisch. Es besteht die – empirisch belegte – Gefahr, dass Wissenschaftler sich verstärkt den leichter messbaren und mit Anreizen versehenen Aufgaben widmen – zulasten der Aufgaben, die aufgrund ihrer schlechteren Messbarkeit nicht mit Anreizen belegt werden. Darüber hin-



Kerstin Pull

ist seit 2003 Inhaberin des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Personal und Organisation an der Universität Tübingen.

Kristin Chlosta

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl von Kerstin Pull. In ihrer Dissertation untersucht sie die Anreiz- und Selbstselektionswirkung von Berufungsturnieren vor und nach der jüngsten Dienstrechtsreform.

aus ist denkbar, dass durch die Einführung leistungsabhängiger Entlohnung die aus dem Interesse an der Sache herührende Motivation der Wissenschaftler, gute Leistung in Forschung und Lehre zu bringen, zurückgeht. Auch für einen solchen Verdrängungseffekt dieser intrinsischen Motivation gibt es zahlreiche empirische Belege.

Reform kann nicht kostenneutral sein

Weil sie den fähigeren Nachwuchswissenschaftlern eine höhere Vergütung versprechen als den weniger begabten, sind leistungsabhängige Gehaltskomponenten grundsätzlich schon geeignet, eine positive Auslese von Nachwuchswissenschaftlern zu bewirken. Voraussetzung ist allerdings, dass in der Summe höhere Vergütungen gezahlt werden als bei einer rein fixen Entlohnung. Das heißt, die Umsetzung der Reform kann letztlich nicht – wie vom Gesetzgeber gewünscht – kostenneutral sein. Dies hat folgende Gründe: Zunächst einmal müssten als grundsätzlich risikoscheu unterstellte Individuen für die Übernahme von Einkommensrisiken entschädigt werden. Das heißt, selbst wenn im Zuge der Reform die gleichen Nachwuchswissenschaftler für eine Karriere an deutschen Universitäten gewonnen werden sollten wie zuvor, müssten die gezahlten Vergütungen im Durchschnitt ansteigen, um die Wissenschaftler für die Übernahme von Einkommensrisiken zu entschädigen.

Ist jedoch eine positive Auslese angestrebt und wird diese auch erreicht, indem man tatsächlich vor allem die besonders fähigen Nachwuchswissenschaftler für eine Universitätskarriere gewinnen würde, so müssten im Ergebnis noch einmal höhere Vergütungen gewährt werden als vor der Reform, da es den besonders fähigen Nachwuchswissenschaftlern erwartbar gelingen wird, in großem Umfang von den ausgelobten Leistungsprämien zu profitieren. Um diese fähigeren Nachwuchswissenschaftler anzuziehen, muss deren erwarteter Nutzen einer Karriere an einer deutschen Universität größer sein als der einer Alternativkarriere. Berücksichtigt man, dass gerade die erfolgreichen Nachwuchswissenschaftler über attraktive berufliche Alternativen verfügen, dann ist – zumindest in Fächern, in denen solche Alternativkarrieren existieren – zu befürchten, dass es letztlich sogar eher die weniger fähigen Nachwuchswissenschaftler sein werden, die im deutschen Universitätssystem bleiben. Die Professorenbesoldungsreform könnte dann sogar zu einer unerwünschten Negativauslese von Nachwuchswissenschaftlern führen.

Aus personalökonomischer Sicht erscheint es damit keineswegs klar, ob diese Reform die erhofften positiven Effekte auf die Motivation und Selbstselektion der (Nachwuchs-)Wissenschaftler haben wird. Negative Effekte sind hingegen nicht auszuschließen.

Kerstin Pull, Kristin Chlosta

Rausschmiss nach zwölf Jahren

Der 29. Februar 2008 wird für einige tausend Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler in ganz Deutschland ein bedeutsames und überwiegend negativ besetztes Datum sein. An diesem Tag nämlich läuft eine Übergangsregelung aus, die ohne Berücksichtigung von Vorbeschäftigungszeiten eine weitere befristete Beschäftigung über zwölf Jahre hinaus ermöglichte. Danach wird das bundesweit geltende »Wissenschaftszeitvertragsgesetz« voll wirksam. Es besagt, dass man im Grundsatz nur zwölf Jahre lang befristet an einer wissenschaftlichen Einrichtung tätig sein kann – sechs Jahre vor und sechs Jahre nach der Promotion. Wer schneller promoviert, bekommt die eingesparte Zeit nach der Promotion gut geschrieben.

Alle Wissenschaftler, die diese Zeit erreicht oder überschritten haben, können dann nicht befristet weiterbeschäftigt werden und müssen sich nach einer Tätigkeit außerhalb der Wissenschaft umsehen. Nur für diejenigen, für die nachträglich im April 2007 eingeführte zusätzliche Regelungen zutreffen, ist eine Verlängerung möglich. So kann man in einem Dritt-

mittelprojekt zweckgebunden für die Projektlaufzeit weiterhin befristet beschäftigt werden. Dies kann auch ein eigenes erworbenes Projekt sein. Für Kinderbetreuung können pro Kind bis zu zwei Jahre Verlängerung der Zwölf-Jahres-Frist gewährt werden. Ebenso werden Beurlaubungen für eine Lehrstuhlvertretung oder Auslandsaufenthalte nicht angerechnet.

Chancen eins zu zehn

Dr. Joachim Ostwald, Tierphysiologe und seit Jahren Vertreter des wissenschaftlichen Dienstes im Senat, glaubt, dass nur wenige in den Genuss einer solchen Drittmittelstelle kommen werden. Für diese wenigen bedeutet das jedoch »Abhängigkeit vom antragstellenden Hochschullehrer, Unsicherheit wegen der Begutachtung und der Bewilligungstermine«. Ostwald hält eine wissenschaftliche Karriere für höchst risikoreich: »Die Chancen auf eine Professur stehen im Schnitt eins zu zehn, da einem großen Pool von Nachwuchswissenschaftlern nur wenige Stellen gegenüberstehen. Im deutschen System kann man mit längerer Perspektive nur Profes-



Foto: Roßler

Für die meisten, die keine Professorenstelle bekommen, werden die Türen zur Wissenschaft nach zwölf Jahren geschlossen. Am 29. Februar 2008 wird das »Wissenschaftszeitvertragsgesetz« voll wirksam. Die bisher geltenden Übergangsregelungen laufen dann aus.

sor werden – und das dann mit im internationalen Maßstab hoher, komfortabler Ausstattung – oder gar nichts. Aufgrund der Befristungsregeln kann man sich genau ausrechnen, wann einem der Stuhl vor die Tür gesetzt wird, egal wie gut oder schlecht man ist. Tatsächlich stehen hoch qualifizierte 40-Jährige dann buchstäblich auf der Straße«.

Als Wissenschaftler auf »kleinerem Fuß« eine Dauerstelle zu erhalten ist fast unmöglich, denn nur ein Viertel aller Mittelbaustellen sind Dauerstellen. Ostwald plädiert daher für ein »vollfinanziertes Drittmittelsystem«, in dem selbständige Wissenschaftler ihre Stelle und die Kosten für die Infrastruktur einwerben können und diese dann als quasi »frei schaffende Künstler« in die Universität einbringen. Nur so ließe sich verhindern, dass der Wissenschaft gute Leute verloren gehen oder diese sich erst gar nicht für die Wissenschaft entscheiden. Dies gelte insbesondere für die Naturwissenschaften, in denen die Absolventen attraktive Alternativen haben. »In der Wissenschaft wird der Nachwuchs in Deutschland viel zu lange unmündig gehalten, in der Industrie kann man viel früher eigenständig Verantwortung übernehmen«, so Ostwald. Die Bezahlung spielt, wie er meint, für von der Wissenschaft Begeisterte nicht die entscheidende Rolle, denn »jeder weiß,

worauf er sich an der Uni einlässt. Wer aufs Geld sieht, wäre blöde, wenn er an der Universität bliebe«.

Für Familien wird's eng

Der neue Tarifvertrag der Länder (TVL), der den Bundesangestelltentarifvertrag (BAT) ablöst, dürfte allerdings viele abschrecken, die in der Industrie oder als Selbständige deutlich mehr verdienen können. Und wer als Doktorand eine Familie gründen will und ernähren muss, bei dem wird es jetzt richtig eng: Mit einer halben Stelle verdiente ein verheirateter 25-Jähriger mit zwei Kindern bisher 1620 Euro, mit dem TVL fallen die Ortszuschläge weg und es bleiben damit nur noch 1408 Euro brutto. Und das »Weihnachtsgeld«, bisher ein dreizehntes Monatsgehalt, ist auf ein Drittel zurückgefahren worden.

Trotz aller Unsicherheit und der gegenüber anderen Berufsfeldern schlechteren Bezahlung hat Ostwald beobachtet: »Alle wissen, dass die Chancen objektiv schlecht sind, subjektiv hofft jedoch jeder für sich, selbst einmal sicher unterzukommen. Und die Motivation für wissenschaftliche Arbeit ist hoch, denn hier kann man bezahlt seinem Hobby nachgehen, nämlich dem, was man am liebsten tut.«

Michael Seifert

HARTMANN



Wir haben die Lösung für Ihre Karriere!

- Praktikum
- Diplom-, Bachelor-, Masterarbeit
- International Trainee Program (Start: 1.4.2008)
- Direkteinstieg

Als international führendes Unternehmen der Gesundheitsbranche entwickelt die HARTMANN GRUPPE für anspruchsvolle Kunden aus Medizin und Pflege intelligente Systemlösungen, die kontinuierlich verbessert und erweitert werden. Wir sind weltweit in 37 Ländern mit eigenen Gesellschaften vertreten. Unsere rund 9.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwirtschaften 2006 einen Jahresumsatz von etwa 1,22 Mrd. Euro.

Entdecken Sie Ihre Möglichkeiten bei HARTMANN!

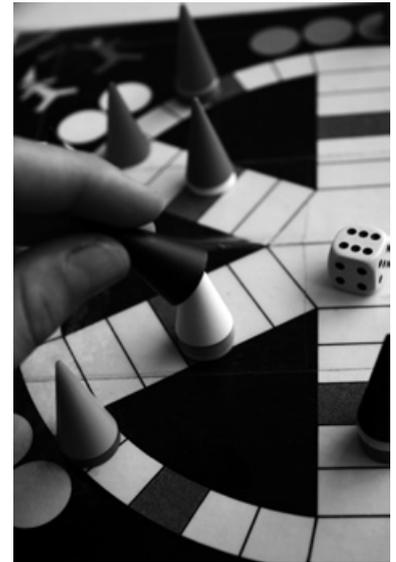
<http://jobs.hartmann.info>



Die Novartis Pharma Produktions GmbH ist der deutsche Standort des internationalen Netzwerkes der Novartis Pharma Produktion. In Wehr/Baden stellen 370 Mitarbeiter Arzneimittel in halbfesten und festen Darreichungsformen für den Weltmarkt her. Durch unsere Nähe zur Zentrale in Basel und unsere Kontakte zu den deutschen Konzerngesellschaften sind wir eine wichtige Station für Talente. Innerhalb unserer prozessorientierten Organisation bieten wir Praktikumsplätze und zwei Ausbildungsprogramme (lokal/global) an, in denen Sie als Trainee die Bereiche Pharmazeutische Herstellung oder Projekt- und Betriebsengineering kennen lernen.

Bei Interesse senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an
Novartis Pharma Produktions GmbH, Human Resources, Herrn Sascha Kleine, Öflinger Str. 44, 79664 Wehr
oder an careers.wehr@novartis.com

 **NOVARTIS**
caring and curing



Wer schnappt sich die besten Köpfe im Wissenschaftsbetrieb?

Foto: Kriertim

Headhunting und schnelle Berufungen

Von Michael Seifert

Dass die Wege des wissenschaftlichen Nachwuchses dornenreich und beschwerlich sind, ist die fast einhellige Aussage der Autoren und Befragten in diesem Heft. Es gibt aber auch eine Kehrseite: Wer schon in jungen Jahren selbständig forschen darf und erfolgreich ist, wer vor allem auf einem zukunftsweisenden und international hoch kompetitiven Feld tätig ist oder wer sich für Leitungsaufgaben qualifiziert hat, der wird heftig umworben, hinter dem sind vielleicht sogar Headhunter her.

So ging es beispielsweise auch dem 33-jährigen Tübinger Physiker József Fortágh. Er hat in seiner Doktorarbeit ein neues Verfahren beschrieben, das zu diesem Zeitpunkt einzigartig war. Damit eröffnete er der Experimentalphysik ganz neue Entwicklungen. Vor wenigen Monaten wurde Fortágh von der Universität Nottingham angesprochen. Man forderte ihn auf, sich auf eine dort neu zu schaffende Professur zu bewerben. Der neue Lehrstuhl sollte zu einem Exzellenz-Forschungszentrum im Verbund mit der Universität Birmingham gehören. »Und dann ging alles ganz schnell«, erzählt er. »Vier Wochen nach der Bewerbung wurde ich zu Interview und Probenvortrag eingeladen. Unabhängige Gutachten lagen da schon vor. Am nächsten Tag fand dann eine Vorstellungsrunde vor 13 Personen, darunter Mitglieder der Fakultät und Gutachter, beim Rektor statt. Eine Stunde später erhielt ich bereits den Anruf, dass ich die Professur bekommen könne, und es wurden mir traumhafte Konditionen

mit langfristiger Perspektive geboten. Innerhalb von vier Wochen sollte ich mich entscheiden.«

In Rekordzeit berufen

Damit wäre Fortágh nach allen Regeln der Zunft für die Universität Tübingen, wo er, ausgestattet mit einem Forschungspreis eine Nachwuchsgruppe leitet, verloren gewesen, zumal ihn kurz danach auch noch ein lukrativer Ruf der Universität Basel erreichte. Aber die Universität Tübingen reagierte auf den englischen Abwerbungsversuch mit ähnlicher und bisher einmaliger Schnelligkeit. Durch ein beschleunigtes Berufungsverfahren in Rekordzeit von vier Wochen und mit einem Angebot, das mit dem Köder der englischen Universität mithalten konnte, ist es ihr gelungen, Fortágh in Tübingen zu halten. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg hat bei dieser Berufung einvernehmlich mitgewirkt und beteiligt sich am Aufbau eines

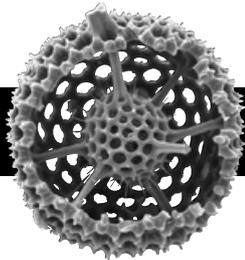
Zentrums für kollektive Quantenphänomene und deren Anwendungen, in dem Fortágh eine der Leitfiguren sein wird. Werden sich Berufungen in Zukunft in solchen Blitzaktionen statt in den traditionellen Verfahren abspielen, die nicht selten ein bis zwei Jahre oder länger dauern? Für eine solche Vermutung steht nicht zuletzt die Person von Prof. Wolfgang Herrmann, Präsident der TU München, der in Interviews gerne Sätze wie diesen äußert: »Die Berufungsverfahren für Professoren werden komplett auf Headhunting umgestellt, woran ich mich aktiv beteilige.« Etabliert ist die Professorenrekrutierung ohne Ausschreibung in Europa bereits an der ETH Zürich. Bundesbildungsministerin Annette Schavan zeigt in einem ZEIT-Interview dafür Sympathie: »Die Hälfte der Professorenstellen zu besetzen, ohne sie auszuschreiben, dafür kann man in Deutschland ja mal werben.«

»Mit der Exzellenzinitiative werden unsere besten Köpfe sichtbar. Ein Leichtes also für unsere internationalen Mitbewerber, sich genau hier zu bedienen.«

Bedenklich findet solche Perspektiven der Rektor der Universität Stuttgart, Wolfram Ressel, dessen Hochschule bereits zwei Mal »Opfer« eines Headhunting wurde, wie er im Gespräch mit *attempto!* berichtet. Einer ihrer wichtigsten Professoren wurde von der TU München abgeworben. »Das ist auf einem schnellen Weg ganz geschickt eingefädelt worden. Die Berufung wurde vom Präsidenten direkt aus seinem Büro heraus durchgeführt, die Gremien dabei weitgehend ausgeschaltet. Das geht los mit einem Handgeld an den Betroffenen und Zulagen zur W-Besoldung, die wir in Stuttgart nicht zahlen können.« Ressel fragt sich, wie das finanzierbar ist. Im Moment würde er »so etwas noch nicht machen«. Aber in einem engen Markt wie dem Maschinenbau bekomme er zunehmend Probleme: »50 Prozent aller Verfahren scheitern in den Verhandlungen. Hier könnte man mit Headhunting geschickter und schneller vorgehen. Und wer weiß, wenn wir auch einmal Elite-Universität würden...« Ressels zweites Beispiel ging bundesweit durch die Presse: die Abwerbung von Professorin Monika Auweter-Kurz, der weltberühmten Raumfahrtforscherin, als Präsidentin an die Universität Hamburg. »Das hat nicht zuletzt wegen des Überraschungseffekts geklappt«, meint Ressel. Maßgeblich beteiligt an dem Coup war Prof. Klaus Landfried, von 1997 bis 2003 Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und seitdem als Berater und Headhunter tätig. Er ist inzwischen berühmt, wenn es um schwierige Fälle bei der Besetzung von Leitungspositionen an Hochschulen geht. »Personalberatungsfirmen haben in der Regel von Hochschulen keine Ahnung, deswegen habe ich da im Moment noch eine Art Monopolstellung«, so Landfried. Er ist zu dieser neuen

Betätigung durch Anfragen einer Personalberatung gekommen, mit der er dann gleich einen Vertrag geschlossen hat. Und er wirkt auch bei der Besetzung von wissenschaftlichen Positionen und Professuren mit: »Da ist beispielsweise die Nachfolge eines Institutsdirektors in der Chemie zu finden. Das Institut ist enttäuscht, weil eine erste Ausschreibung nicht die erhoffte Resonanz hatte. Die wirklich guten Leute bewerben sich ja auch immer weniger auf eine Ausschreibung. Dann werde ich als Berater gefragt. Oft ist die Absicht, international und prominent zu besetzen und bei einem »Korb« nicht das Gesicht zu verlieren.« Landfried stützt sich dann wieder auf Personen, die er aus seiner reichhaltigen Erfahrung als Hochschul- und HRK-Präsident kennt. Dem Auftraggeber werden drei bis vier Personen vorgeschlagen und mit ihm erörtert. Erst danach spricht man den Kandidaten an und führt erste diskrete Gespräche. »Entweder bewirbt er sich, oder er wird erst später in das Verfahren als Seiteneinsteiger hereingeholt – beides ist einigen Bundesländern gesetzlich möglich. Dass aber oft Probleme mit den Gehaltsvorstellungen von Spitzenleuten auftreten, sollte den Bundesländern zu denken geben.«

Angesprochen auf die Berufung von József Fortágh, ist er begeistert: »Das ist ja toll! Genau so muss es in solchen Ausnahmefällen laufen!« Zukünftig soll ein solches »Ausnahmeverfahren« à la Fortágh sogar auf eine neue gesetzliche Basis gestellt werden. Im »ersten Gesetz zur Umsetzung der Föderalismusreform im Hochschulbereich« des Landes Baden-Württemberg sind schnelle Berufungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs vorgesehen. So sollen im sogenannten *Tenure Track* exzellente Juniorprofessoren und Dozenten in einem beschleunigten und vereinfachten Verfahren auf eine Professur an ihrer Hochschule berufen werden. »Die Möglichkeiten für eine Hochschulkarriere werden vielfältiger, Nachwuchskräfte erhalten bessere Perspektiven. Dies verbessert die Chancen der Hochschulen im Wettbewerb um Spitzenkräfte, zum Beispiel bei Rufen aus dem Ausland«, begründet Wissenschaftsminister Peter Frankenberg die Gesetzesinitiative. Auch der Stuttgarter Rektor begrüßt diese neue Möglichkeit, teilt aber auch die Sorge von DFG-Präsident Matthias Kleiner, der auf der Jahresversammlung der DFG im Juli sagte: »Mit der Exzellenzinitiative werden unsere besten Köpfe sichtbar. Ein Leichtes also für unsere internationalen Mitbewerber, sich genau hier zu bedienen. Wenn der Mangel an Nachwuchswissenschaftlern beklagt, aber diese trotz brillanter Leistung und hoher Motivation schlecht bezahlt werden, dann ist das für mich absurd und eine Schande für eines der wirtschaftsstärksten Länder dieser Welt.« Ressel meint: »Die durch großzügige Förderung in der Exzellenzinitiative aufgebauten jungen Talente werden noch bessere Bedingungen in den USA finden, denn in Sachen Gehalt von Spitzenkräften können wir mit den amerikanischen Universitäten nicht mithalten.«

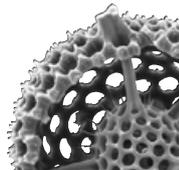


AFWO GmbH
Agentur für Forschungsförderung

Fördermittel gesucht? Keine Zeit für Anträge und Projektberichte?

- ▶ Fördermittelrecherchen
- ▶ Antragskoordination
- ▶ Projektmanagement
- ▶ Reporting von nationalen und internationalen Forschungsprojekten
- ▶ Vorträge über Drittmittelwerbung und Antragschreiben
- ▶ Nutzen Sie unsere 10-jährige Erfahrung aus 60 Projekten – hier in Tübingen

AFWO GmbH
Agentur für Forschungsförderung
Ansprechpartner:
Dr. Friederike Wolf-Oberhollenzer
wolf-oberhollenzer@afwo.de



AutoTechnikService vom Feinsten

FORMEL REIFF



- **Reifenmontage
und Radwechsel**
- **Große Reifen-
und Alufelgenauswahl**
- **Auspuff-, Bremsen-,
Stoßdämpfer- und
Ölservice**
- **modernste
Achsvermessung**
- **Klimaanlagencheck**

REIFF
Stark im Service

72072 Tübingen • Schaffhausenstr. 91
Tel.: 07071/33014+15 • Fax: 07071/38225
E-Mail: rs.tuebingen@reiff-gmbh.de

www.reiff-reifen.de

AutohausSCHELL

Europastraße 57 • 72072 Tübingen • beim Freibad

Hol- und Bring-Service

**Wir bieten mehr
als Service!**



Telefon (0 70 71) 7 97 60 - 0
www.autohaus-schnell.de

25
Jahre Tradition

Rolf Plümer GmbH
Personaldienstleistungen



Das Unternehmen

Den guten Namen und das Vertrauen der Kunden hat sich die Rolf Plümer GmbH in 25 Jahren durch die Leistung ihrer Mitarbeiter erarbeitet. In den zurückliegenden Jahren hat das Unternehmen immer wieder bewiesen, daß mit Kreativität, Mut und Vorausschau große Erfolge im Bereich "Zeitarbeit" erzielt werden können.

Seit 1982 ist die Rolf-Plümer-Gruppe mit heute circa 10.000 Beschäftigten an rund 120 Standorten in der Personaldienstleistung tätig. Kompetente Facharbeiter, qualifiziertes kaufmännisches Personal und eine hervorragende Mitarbeiterbetreuung sind ihr Markenzeichen.

Das engmaschige Niederlassungsnetz der Rolf Plümer GmbH, mit personeller und technischer Ausstattung sorgt für die schnelle, fachkompetente und kostengünstige Personaleinsatzplanung und -verwaltung. Niederlassungsleiter und Personaldisponenten sind selbstverständlich auch zu geschäftsunüblichen Zeiten für Ihre Kunden erreichbar.

RP-Niederlassungen in Ihrer Nähe:

72764 Reutlingen
Kaiserstr. 125
Tel.: 07121 - 3 45 33-0
Fax: 07121 - 3 45 33-11

88400 Biberach
Bleichstr. 3
Tel.: 07351 - 6 04 - 4
Fax: 07351 - 12 94 - 6

88212 Ravensburg
Untere - Breite - Str. 6-8
Tel.: 0751 - 3 66 29 - 0
Fax: 0751 - 3 66 29 - 26

78224 Singen
DAS 3 / Wehrdstr. 7
Tel.: 07731 - 42 01 - 4
Fax: 07731 - 42 01 - 6

87435 Kempten
Bodmanstr. 1
Tel.: 0831 - 5 22 31 - 0
Fax: 0831 - 5 22 31 - 15

86159 Augsburg
Schertlinstr. 29
Tel.: 0821 - 5 02 39 - 0
Fax: 0821 - 5 02 39 - 15

Internet:
www.rolf-pluemer.de



Qualitätssicherung nach
DIN EN ISO 9001:2000

Rolf Plümer. Der gute Name für Personaldienstleistungen...



**Klinikum
Friedrichshafen GmbH**

„Medizin und mehr..“

Unsere Klinikum Friedrichshafen GmbH, akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Tübingen, ist ein modernes Krankenhaus der Zentralversorgung. Besonders für interessierte Studenten und Absolventen der Medizin bietet es zahlreiche berufliche Möglichkeiten in verschiedenen Fachabteilungen.

Zur Sicherung unseres medizinischen Qualitätsstandards sind wir kontinuierlich auf der Suche nach motivierten Nachwuchskräften.

- ✓ Allgemein-, Viszeral-, Gefäßchirurgie
- ✓ Unfallchirurgie und Endoprothetik
- ✓ Gastroenterologie und Kardiologie
- ✓ Klinik für Kinder und Jugendliche
- ✓ Gynäkologie und Geburtshilfe
- ✓ Anästhesie und Intensivmedizin
- ✓ Radiologie und Nuklearmedizin
- ✓ Geriatrische Rehabilitation
- ✓ Pathologie
- ✓ Beleg- und Konsiliarärzte: Augen, Hals-Nasen-Ohren, Neurochirurgie, Urologie, Vorfußchirurgie



Klinikum Friedrichshafen GmbH
Akademisches Lehrkrankenhaus
der Universität Tübingen
Röntgenstraße 2 · 88048 Friedrichshafen
Personalabteilung Telefon 07541/961120
info@klinikum-fn.de · www.klinikum-fn.de

Die Bahn 

Probieren geht über studieren: **KulTourBahn-Ticket** 5 Leute, 1 Tag, 18,50 EUR.

Unser Semester-Spar-Tipp: das KulTourBahn-Ticket

Mit dem KulTourBahn-Ticket können Sie die landschaftlichen und kulturellen Highlights entlang der Strecke zwischen Pforzheim und Tübingen besonders günstig erfahren. Das KulTourBahn-Ticket kostet 18,50 Euro* und gilt einen Tag lang für bis zu fünf Personen (KulTourBahn-Ticket Single: 8 Euro). Für alle, die ihr Fahrrad mitnehmen möchten, gibt es zusätzlich das **KulTourBahn-Rad-Ticket** für 2,50 Euro* pro Tag und Fahrrad. Zwischen Horb und Pforzheim wird Ihr Fahrrad kostenlos befördert (* Tarifstand: 04/07).

Weitere Informationen im Kulturbahn-KundenCenter: Bahnhofplatz 1, 72160 Horb am Neckar, Kulturbahn Service-Telefon: 01805 991119 (14 Cent/Minute aus dem Festnetz) oder unter www.bahn.de/kulturbahn.
Die Bahn macht mobil.

DBZugBus
Regionalverkehr
Alb-Bodensee (RAB)

Wir fahren für:
Baden-Württemberg

Schleife von der Bus und Bahn

Hitzeschockproteine als Auslöser?

An der Tübinger Universitätskinderklinik wird über die Entstehung von Autoimmunerkrankungen geforscht



Foto: Rößler

Ursache unklar: Autoimmunerkrankungen bei Kindern nehmen zu.

Das menschliche Immunsystem ist eigentlich dazu da, vor Krankheiten zu schützen oder deren Erreger zu bekämpfen. Es kann aber passieren, dass es des Guten zu viel tut und aus bis jetzt noch unbekanntem Grund anfängt, körpereigene Strukturen anzugreifen und zu zerstören, weil es sie für fremd hält. Besonders dramatisch ist das, wenn es schon im Kindesalter damit beginnt. Krankheiten wie die Juvenile Idiopathische Arthritis, eine Form des Rheumas im Jugendalter, oder der Diabetes-mellitus-Typ I, bei dem die Insulin produzierenden Zellen der Bauchspeicheldrüse zerstört werden, sind typische Beispiele dafür.

Neue Therapien gesucht

»Bei Kindern, aber auch Erwachsenen, kommen Autoimmunerkrankungen zunehmend häufiger vor. Bis jetzt kennt man die Ursache dafür nicht genau«, erklärt Ursula Holzer. Sie ist Ärztin mit dem Fachgebiet Pädiatrie und Immunologie und die Leiterin eines Forschungslabors an der Tübinger Universitätsklinik für Kinder- und Jugendmedizin, das sich schwerpunktmäßig mit von der Immunabwehr

hervorgerufenen Krankheiten beschäftigt. In Westeuropa sind bis zu fünf Prozent der Bevölkerung davon betroffen. Im Prinzip kann jedes Organ oder jede Struktur im Körper Ziel einer Autoimmunreaktion sein. Herauszufinden, warum die körpereigene Abwehr verrückt spielt, und damit neue Therapien für autoimmune Krankheiten zu ermöglichen, ist das langfristige Ziel eines 2005 begonnenen und auf fünf Jahre angelegten, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts an der Kinderklinik. Die Projektleiterin Ursula Holzer: »Wir vermuten, dass Hitzeschockproteine bei der Entstehung von Autoimmunerkrankungen eine wichtige Rolle spielen.« Hitzeschockproteine (HSP) kommen in allen Körperzellen, auch denen des Immunsystems, vor. Hat eine Zelle Stress, zum Beispiel bei Sauerstoffmangel, Entzündungen oder Verletzungen, produziert sie verstärkt HSP, die unter anderem auch Zellen des Immunsystems aktivieren können.

Bei einer Immunabwehrreaktion präsentieren spezialisierte Zellen des Immunsystems, die antigenpräsentierenden Zellen (APZ), körper-

fremde Eiweiße (Antigene), zum Beispiel von Bakterien oder Viren, an ihrer Oberfläche. Dort bewirken diese Antigene, dass T-Helferzellen aktiviert werden, die den fremden Stoff beseitigen sollen. Dockt das Antigen zuvor zusätzlich an ein Hitzeschockprotein an, wird es von den APZ leichter präsentiert, was anschließend zu einer deutlich verstärkten Aktivierung von T-Helferzellen führt, wie die Wissenschaftler herausfanden. Demnach verstärkt sich die Abwehrreaktion, sobald Hitzeschockproteine daran beteiligt sind.

Immunabwehr außer Kontrolle

Um ihre Vermutung über die Rolle der Hitzeschockproteine zu überprüfen, haben die Forscher im Labor zunächst mit Zellen aus dem Blut gesunder Probanden gearbeitet und dabei festgestellt: »HSP-gebundenes Antigen aktiviert T-Helferzellen deutlich stärker als ungebundenes Antigen«, erklärt Dr. Markus Haug, der im Labor den Hauptteil der Versuche durchführt. Das zeigte sich unter anderem auch bei einem Auto-Antigen, einem körpereigenen Eiweiß also, das möglicherweise bei der Entstehung des Diabetes-mellitus-Typ 1 eine Rolle spielt. »Auch bei gesunden Menschen wird die antigenspezifische Immunabwehr angekurbelt, wenn ein Hitzeschockprotein an das Diabetes-Antigen gebunden ist«, bestätigt Ursula Holzer. Als nächstes soll jetzt das Blut von Diabetes-mellitus-Typ 1-Patienten untersucht werden. Die Wissenschaftler möchten dann sehen, ob sich die Abwehrzellen darin genauso verhalten wie im Blut von gesunden Menschen. Abwehrzellen, die gegen körpereigene Strukturen vorgehen, kommen bei allen Menschen vor. Die Immunabwehr von Gesunden schafft es allerdings mit einem Regulationsmechanismus rechtzeitig, diese auszubremsen, bevor sie Schaden anrichten können. Anscheinend greift dieser Mechanismus bei Autoimmunerkrankungen nicht. Daran könnten die Hitzeschockproteine Schuld sein. »Wir nehmen an, dass die HSP die T-Helferzellen so stark stimulieren, dass die Regulationsmechanismen nicht mehr wirken«, erklärt Ursula Holzer. Ob diese Vermutung zutrifft, möchten die Tübinger in Zukunft noch genauer untersuchen. FÖR

Von der natürlichen Sprache zur Computeranalyse

Emmy-Noether-Stipendiatin will die Bedeutung deutscher Sätze maschinell berechnen

Peter gibt seiner Freundin einen Apfel. Einen Apfel gibt Peter seiner Freundin. Seiner Freundin gibt Peter einen Apfel. – Dieses einfache Beispiel macht deutlich, wie frei die Wortstellung in einem deutschen Satz ist. »Für die Informationsstruktur der Sprache ist es sicherlich ein Gewinn, über die Wortstellung verschiedene Inhalte betonen zu können«, sagt die Computerlinguistin Dr. Laura Kallmeyer. Doch ihr Forschungsgebiet, in dem sie daran arbeitet, natürliche Schriftsprache in maschinenlesbare Informationen umzusetzen, wird durch solche Freiheiten noch komplizierter, als es ohnehin schon ist. »Vereinfacht gesagt ist das Ziel meiner Arbeit, die Bedeutung deutscher Sätze zu berechnen«, sagt die Emmy-Noether-Stipendiatin. »Dafür müssen wir in meiner Arbeitsgruppe die Struktur von Sätzen, die sogenannte Syntax, analysieren und dann die inhaltliche Bedeutung, die Semantik, einbeziehen.« Ihre Idealvorstellung sieht so aus, dass man vorn einen deutschen Satz in ein Computerprogramm eingibt und hinten eine vollständige Syntax- und Semantikanalyse herauskommt. Diese Arbeiten, die im Moment noch beim ersten Schritt, der Syntaxanalyse, stehen, ordnet Laura Kallmeyer klar der Grundlagenforschung zu: »Für die Sprache müssen zunächst Formalismen und im Rechnerprogramm entsprechende Algorithmen, also Rechenanleitungen, entwickelt werden.« In ferner Zukunft seien Anwendungen denkbar wie Analyseprogramme, die dann auch eine maschinelle Übersetzung in andere Sprachen liefern könnten. »Denkbar wäre es auch, die Wissensextraktion aus Texten zu automatisieren und dieses Wissen in Datenbanken verfügbar zu machen«, erklärt die Forscherin.

Einfache Formalismen

Für die Grammatik gibt es einfache Formalismen, die ursprünglich aus den Computersprachen stammen. »Doch die sind zu einfach aufgebaut, um natürliche Sprache abzubilden. Wir gehen aber für die Weiterentwicklung von den Computersprachen aus«, sagt die Forscherin.

Sie hat sich bei ihrer Bewerbung für das Emmy-Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, mit dem internatio-



Foto: Koller

Mathematik und Informatik, kombiniert mit Sprachwissenschaft: Die Computerlinguistin Laura Kallmeyer verbindet die Bereiche in ihren Forschungsprojekten.

nal erfahrene Nachwuchswissenschaftler für einige Jahre eine eigene Arbeitsgruppe aufbauen und sich auf eine Professur vorbereiten können, die Universität Tübingen ausgesucht. »Für die Computerlinguistik gibt es hier ein schönes Forschungsumfeld. Die Linguistik ist in Tübingen nicht nur als Einzelfach ein Schwerpunkt, sondern auch in den einzelnen Philologien«, sagt Laura Kallmeyer. Und ein sprachwissenschaftlicher Sonderforschungsbereich (SFB) wie der Tübinger SFB 441 »Linguistische Datenstrukturen: Theoretische und empirische Grundlagen der Grammatikforschung« sei nur selten zu finden. Laura Kallmeyer, Jahrgang 1969, hat Mathematik und Informatik in Hannover studiert. »Dass es das Fach Computerlinguistik gibt, habe ich zu Beginn meines Studiums noch nicht gewusst«, sagt sie. Doch zusammen mit ihrem großen Interesse an Sprachen ergab sich eine ideale Verbindung. An ihre Promotion am Seminar für Sprachwissenschaft der Uni Tübingen schlossen sich zwei Monate in Pennsylvania und fünf Jahre in Paris als Postdoktorandin an. Im vergangenen Dezember hat sich die Wissenschaftlerin habilitiert. In Kallmeyers Emmy-Noether-Arbeitsgruppe arbeiten seit Juli 2005 zwei Doktoranden

und eine studentische Hilfskraft, zurzeit ist zusätzlich ein französischer Postdoktorand dabei. Die gute finanzielle Ausstattung, die es auch den Mitarbeitern gestattet, sich ganz auf die Forschung im Projekt zu konzentrieren, weiß sie sehr zu schätzen. Als großen Nachteil gegenüber etwa einer Juniorprofessur sieht sie allerdings, dass eine Weiterführung in eine Professur im Emmy-Noether-Programm nicht vorgesehen ist. Denn sie könnte sich gut vorstellen, in Tübingen oder zumindest in Deutschland zu bleiben. »Zwar war bisher für mich die Flexibilität im Wissenschaftsbetrieb noch ein Vorteil, doch jetzt schlägt es in Unsicherheit für die weitere Lebensgestaltung um«, sagt sie. Schließlich muss sie dabei auch an ihren Ehepartner und ihre vier Kinder denken.

Laura Kallmeyer plant bei ihren Forschungen als nächstes, ihre maschinenlesbar gemachte Grammatik an einem Zeitungskorpus, einer Sammlung von Zeitungsartikeln, zu testen. »Dies hat den Vorteil, dass es große Zeitungskorpora gibt, die bereits mit einer Syntaxstruktur versehen sind. Außerdem werden sie auch von anderen Forschern verwendet, sodass die Ergebnisse besser vergleichbar sind«, erklärt die Computerlinguistin. JE

Das Ende der einsamen Doktorandenzeit

Neue Promotionsverbände sollen Strukturen vorgeben – Nicht für jeden vorteilhaft

Wer nach dem Studienabschluss den Doktor anstrebt, verbringt oft über Jahre hinweg viele Stunden allein mit einem Laptop und einem Bücherstapel, vor allem, wenn es sich um ein geisteswissenschaftliches Fach handelt. Um solche Doktoranden aus der Isolation zu holen, wurden an der Universität Tübingen Promotionsverbände geschaffen. In einem Verbund schließen sich interdisziplinär drei bis fünf Professoren unter einem Forschungsthema zusammen und betreuen fünf bis sieben Doktoranden, die ein Stipendium der Landesgraduiertenförderung erhalten. Gemeinsame Seminare zum Austausch über die Doktorarbeiten sind Pflicht. »Die strukturierte Promotion ist auch eine Forderung aus der dritten Stufe des Bologna-Prozesses zur Errichtung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraums«, erklärt der Physikprofessor und Prorektor für Forschung Herbert Müther.

Geringere Abbrecherquote angestrebt

Gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern scheitert die Einrichtung eines Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur strukturierten Promotion oft an der geforderten Mindestzahl der beteiligten Professoren. In Tübingen gibt es elf Promotionsverbände, auch Minigraduiertenkollegs genannt, im geisteswissenschaftlichen Bereich zum Beispiel mit dem Thema »Ikonen-Leitfiguren. Zur Analyse von Prozessen kultureller Normenschiebung«, in den Naturwissenschaften unter anderem »Von der molekularen Wechselwirkung zum biologischen Signal«. Im Verbund soll die Promotionszeit verkürzt und die Abbrecherquote verringert werden. Im Tübinger Modell soll jeder Promovend einen zweiten Betreuer neben dem Doktorvater oder der Doktormutter haben. Müther betont jedoch, dass alle Vorgaben als Versuch gedacht sind. »Die Strukturen sollen zügig evaluiert und offen in jeder Richtung auch wieder verändert werden«, sagt er.

Er findet es wichtig, dass die Mitglieder eines Promotionsverbands lernen, ihr eigenes Forschungsthema allgemeinverständlich darzustellen und sich auch auf andere Arbeiten einzulassen. »Als früherer Sprecher eines großen Graduiertenkollegs habe ich von den



Die Doktorarbeit bleibt eigenständig, aber in ihrer Gruppe haben die Promovierenden Gelegenheit zum Austausch.
Zeichnung: Frido Hohberger

Teilnehmern immer wieder gehört, dass die Entwicklung von Kommunikationsfähigkeiten über die Fächergrenzen hinweg am meisten gebracht hat«, sagt Müther. Denn dies werde in der Wissenschaft genauso gefordert wie in der freien Wirtschaft. Die Kritik, dass eine festere Struktur die Promotion verschule und zu einem dritten Abschnitt des Studiums abwerte, nimmt er ernst: »Die Gefahr besteht, wenn man das Promotionsprogramm überfrachtet. Der Zeitaufwand für die Doktoranden soll im Tübinger Modell jedoch relativ gering bleiben.« Die Verbundmitglieder sollten eigenständig forschen und ihren Bedarf an gemeinsamen Veranstaltungen selbst formulieren.

Vielfalt soll bestehen bleiben

Prinzipiell stehe auch das deutschlandweite Doktorandennetzwerk THESIS e.V. der strukturierten Promotion nicht völlig ablehnend gegenüber, sagt Britta Weiffen, die die THESIS-Gruppe in Tübingen leitet und am hiesigen Institut für Politikwissenschaft promoviert. »Doch es hängt sehr vom Fach und der eigenen Lebenssituation ab, ob das ein guter Weg zum Doktor ist«, sagt sie. Die bisherige Vielfalt der Wege zur Promotion solle bestehen bleiben. THESIS habe daher die Entscheidung der EU-Ministerkonferenz im vergangenen Mai in London sehr begrüßt, die Promotion zwar zu reformieren, aber nicht so stark wie die Bachelor- und Masterstudiengänge zu reglementieren. »Es gibt zum Beispiel Ingenieure, die ihre Promotion auf einer normalen Ar-

beitsstelle in einem Unternehmen machen. Da wäre der Besuch von Pflichtveranstaltungen in einem Promotionsverbund gar nicht möglich«, sagt sie.

Solche Beispiele kennt auch Prorektor Müther, etwa bei den Juristen. Er möchte die Doktoranden ebenfalls nicht alle in Verbände drängen. Doch sieht er in den Tübinger Promotionsverbänden ein großes Potenzial: »Sie könnten eine Art Inkubatoren sein für größere Promotionsverbände, die eventuell in Graduiertenkollegs der DFG übergehen können. Möglicherweise wird auch mit Hilfe der ersten Erfahrungen an der Uni Tübingen eine größere Graduiertenakademie geschaffen«, sagt er. Nicht zuletzt sollen die Promotionsverbände auch die Internationalisierung fördern, über die finanzielle Förderung von Forschungsaufenthalten der Doktoranden im Ausland oder über ausländische Doktoranden, die sich – auch mit eigenen Finanzmitteln – zeitweise einem thematisch passenden Promotionsverbund anschließen.

Hätte Müther selbst gern in einem Promotionsverbund promoviert? »Die Infrastruktur und der Austausch mit Kollegen des Fachs waren am Forschungszentrum Jülich hervorragend. Doch interdisziplinär über den eigenen Fachbereich hinauszublicken, das wäre auch schön gewesen.«

JE

Liste der Tübinger Promotionsverbände im Internet: www.uni-tuebingen.de/uni/qzk/ListePromotionsverbuende.html

Wo Schmerzen zum Alltag gehören

Tübinger Sportwissenschaftler erforschen den Umgang mit Gesundheit im Spitzensport

Spitzensport ist gnadenlos. Um zu siegen, müssen Athleten bereit sein, ihre Gesundheit aufs Spiel zu setzen. Das zeigen nicht nur die jüngsten Doping-Enthüllungen im Radsport, sondern auch eine soeben abgeschlossene Studie der Tübinger Sportwissenschaftler Prof. Ansgar Thiel, Jochen Mayer und Prof. Helmut Digel. Darin gehen sie der Frage nach, wie im Spitzensport mit Gesundheit umgegangen wird. Ziel des Forschungsprojekts mit dem Titel »Gesundheit und Spitzensport« ist unter anderem, Möglichkeiten und Grenzen eines Gesundheitsmanagements im Hochleistungssport aufzuzeigen und Strategien für einen effizienten und erfolgreichen Umgang mit Gesundheit, dem wichtigsten Berufskapital von Athleten, zu finden. »Uns interessierte die Gesundheit der Sportler nicht im medizinischen Sinn, sondern in Abhängigkeit von den Sozialstrukturen im System Spitzensport«, erklärt Projektleiter Thiel den soziologischen Ansatz der Studie.

In einer groß angelegten, repräsentativen empirischen Untersuchung befragten die Tübinger insgesamt 723 Top-Athleten und 193 Trainer aus den Bereichen Leichtathletik und Handball per Fragebogen. Darüber hinaus führten sie 30 Interviews mit ausgewählten Athleten, Trainern, Ärzten, Physiotherapeuten, Managern und Funktionären. Dabei zeigte sich, dass der Mikrokosmos Spitzensport ein ganz eigenes Verständnis von Gesundheit hat: »Auch wenn man Schmerzen hat, aber Leistung bringen kann, gilt man im Grunde als gesund«, stellt Thiel fest. Wie es langfristig um ihre Gesundheit bestellt ist, blenden die Athleten im Tagesgeschäft weitgehend aus. Für einen Weltmeister-Titel 30 Jahre früher zu sterben, sind immerhin 21 Prozent der Befragten in hohem Maß, weitere 22 Prozent in mittlerem Maß bereit, wie die Untersuchung ergab – und realisieren dabei wohl nicht, dass der Tod mit dieser Bereitschaft ziemlich nahe rückt.

Die Spitzensportler halten sich im Vergleich zur Selbsteinschätzung eines Normalbürgers für »extrem gesund«, so Thiel, auch wenn die Einnahme von Schmerzmitteln für sie zum Alltag gehört. Sie stehen unter hohem psychischem Druck und wagen nicht, ihre Ver-

letzungen richtig auszukurieren, aus Angst, aus dem System herauszufallen. Die mit den Athleten geführten Interviews zeigen auch, dass sie in einer »biographischen Falle« sitzen: »Je weiter man in der Welt des Spitzensports gekommen ist, desto weniger Ausstiegsmöglichkeiten und Lebensalternativen gibt es«, erklärt Thiel.

Reparatur statt Heilung

Im Hochleistungssport wird alles dem Gebot der Leistung untergeordnet. Nach diesem Prinzip funktionieren nicht nur die Sportler, sondern auch ihr direktes Umfeld, also Physiotherapeuten, Ärzte und Trainer. Diese haben vor allem den nächsten Wettkampf im Auge und nicht die langfristige Gesundheit ihrer Schützlinge, auch wenn sie versuchen, die Verletzungsgefahr durch präventives Training zu verringern. Die alltäglichen Schmerzen, die ein Spitzenathlet als normal empfindet, werden im Rahmen der »Körperpflege« vom Physiotherapeuten, so gut es geht, wegmas-

sirt. Selbst Symptome, die beim Normalbürger zu einer Krankschreibung führen würden, bedeuten für einen Spitzensportler noch lange nicht, dass er sich für krank hält – solange er noch trainieren kann.

Reichen physiotherapeutische Maßnahmen nicht mehr aus, ist der Arzt gefragt. Aber auch der hat im Spitzensport andere Handlungsmaßstäbe als im normalen Leben: »Hier ist er vor allem als »Reparateur« wichtig. Seine primäre Aufgabe ist nicht zu heilen, sondern den Athleten für den Wettkampf fit zu machen«, fasst Sportwissenschaftler Thiel zusammen.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich auch die Doping-Problematik im Leistungssport nicht in erster Linie als ein moralisches Problem. Gefangen in ihrer »biographischen Falle« sehen die Athleten unter Umständen keine Alternative zum künstlichen Leistungskick. Ansgar Thiel: »Ihr ganzes Leben ist auf den Spitzensport fokussiert, und darin kann nur überleben, wer Leistung bringt.« FÖR



Foto: Jochen Mayer

Immer zum Wettkampf bereit: Top-Athleten halten sich dann für gesund, wenn sie an den Start gehen können, auch unter Schmerzen.

**ANWALTSKANZLEI
DIEZ DR. UNGER
REVERMANN UND KOLLEGEN**

RÜDIGER DIEZ

IMMOBILIENRECHT · ERBRECHT
PRIVATES BAURECHT · HAUSVERWALTUNGEN

DR. GERD UNGER

VERTRAGSRECHT · BANKRECHT · GESELLSCHAFTSRECHT

CHRISTEL REVERMANN

FACHANWÄLTIN FÜR FAMILIENRECHT · ERBRECHT
HANDELSVERTRETERRECHT

THOMAS WEISKIRCHNER

FACHANWALT FÜR STRAFRECHT
STRASSENVERKEHRSRECHT · GASTSTÄTTENRECHT

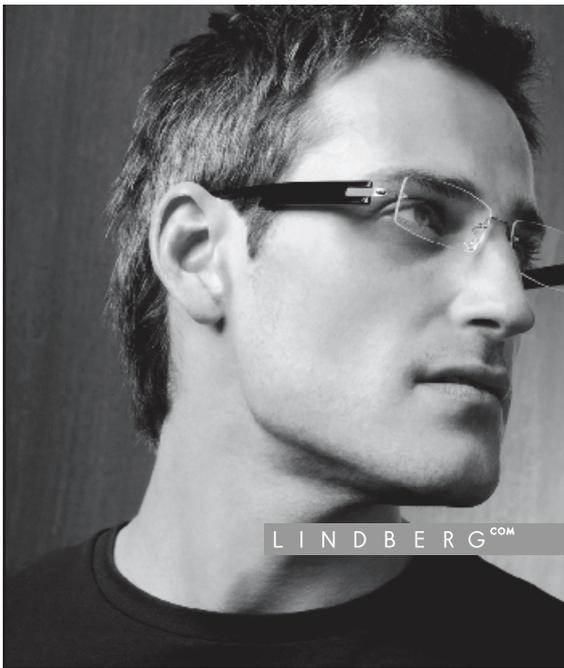
DR. GÜNTHER LANGROCK

VERFASSUNGSRECHT

STEFAN EICHNER

MIETRECHT · ARBEITSRECHT
STRASSENVERKEHRSRECHT

NEUE STRASSE 15 · 72070 TÜBINGEN
TELEFON: (07071) 24481 UND 24361
TELEFAX: (07071) 24540
E-MAIL: KANZLEI@RAE-DIEZ.DE



LINDBERG.COM

Bei Ihrem Augenoptiker

**BRILLEN
CONTACTLINSEN
HÖRGERÄTE**

angenehm anders



**Strebelt
Hiltwein
OPTIK GmbH**

www.strebelt-hiltwein.de

2 x in Tübingen

Lange Gasse 29-31
72070 Tübingen
Tel. 0 70 71/2 22 96
Fax 0 70 71/2 76 35
www.strebelt-hiltwein.de

Europaplatz 2/1
(Eingang Karlstraße)
72072 Tübingen
Tel. 70 71/36 70 76
Fax 0 70 71/36 72 57

Beratung
Konzeption
Produktion

LFC
print + medien

Medienexperten | Besprechen Sie schon im Vorfeld Ihre Produktionen mit uns. Als Spezialist für Druck- und Medienaufträge optimieren wir Ihre Projekte auf Qualität, Termin und Aufwand.
Von niedrigen bis hohen Auflagen, Premiumqualität, Veredelung oder Konfektionierung, wir sind der Ansprechpartner für alle Produktionsfragen.
Gerne beraten wir Sie vor Ort.

Print | Prospekte, Zeitungen, Zeitschriften, Kataloge, Plakate, Flyer, Geschäftsdrucksachen, Bücher, Displays, Mailings, Bedienungsanleitungen, Verpackungen.

Medien | Webseiten, Webdatenbanken, CDs, DVDs, Präsentationen, Produktvideos.

LFC print+medien GmbH

August-Bebel-Straße 9 · 72072 Tübingen

Telefon (0 70 71) 6 88 90 10 info@lfc-print.de
Telefax (0 70 71) 6 88 90 19 www.lfc-print.de



Beratung

Konzeption

Produktion



Bad Sebastiansweiler

Rehabilitationsklinik · Schwefelbad · Wohnen im Alter

Medizinische Rehabilitation

Stationär und ambulant

Aus unserem Rehabilitationskonzept:

- Behandlung im therapeutischen Team unter fachärztlicher Leitung
- Persönliches Gespräch mit dem behandelnden Arzt
- Individueller Therapieplan
- Gesundheitsvorträge
- Kulturelle Veranstaltungen



Ambulante Therapie

Das Therapeutenteam besteht aus:



- Physiotherapeuten
- Ergotherapeuten
- Logopäden
- Sporttherapeuten
- Masseuren und Bademeistern

Bring-Mit-Kuren für pflegende Angehörige

Während Sie zur Rehabilitation und Erholung zu uns kommen, betreuen wir Ihren Angehörigen in der Kurzzeitpflege.

Unterkunft nach Wahl:

- Einzelzimmer
- Doppelzimmer

Bad Sebastiansweiler · Hechinger Str. 26 · 72116 Mössingen
Tel.: (0 74 73) 37 83-423 · Fax: -291 · www.bad-sebastiansweiler.de
Eine Einrichtung der Ev. Heimstiftung und der Basler Mission

**Ihr Elektro-
Fachgeschäft -**
kundenfreundlich
und leistungsstark

Service
macht den
Unterschied

- ✓ für Küche und Haushalt
- ✓ beste Markenqualitäten
- ✓ Beratung und Service
- ✓ Kundendienst für alle
Fabrikate der Haustechnik
und Unterhaltungselektronik

Miele
jura
OF SWITZERLAND

BOSCH
KRUPS
Siemens · Liebherr · saeco
gaggia · Dyson u.v.m.

24 Stunden shoppen unter: www.ep-elektro-kuerner.de

Elektrotechnik für alles:

- Installationstechnik
- Sicherheitstechnik
- Datentechnik
- Haustechnik
- Steuerungstechnik SPS
- Reparatur-Service
- Meisterbetrieb mit
jahrzehntelanger Erfahrung

50
Jahre

**ELEKTRO
KÜRNER**

Dienstleistungszentrum GmbH

Handwerkerpark 9 · 72070 Tübingen · Telefon (0 70 71) 94 38 00
kostenlose Parkplätze email: info@elektro-kuerner.de

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 9.00-13.00 + 14.00-18.30 Uhr, Sa. 9.00 bis 14.00 Uhr

ElectronicPartner 6.000x in Europa

Die Studiengebühren sind bezahlt, aber noch nicht akzeptiert

Von Verbesserungen in der Lehre haben die Studierenden noch wenig gespürt



Foto: Koller

Die Unibibliothek bei Nacht: Dank Gebühr soll das Studium bis in den späten Abend möglich sein.

Ein Heer von Tutoren müsste im Sommer mit der Einführung der allgemeinen Studiengebühren von 500 Euro pro Semester Einzug gehalten haben an der Universität. Denn die bessere Betreuung der Studierenden in kleineren Übungsgruppen hatten viele Fächer auf ihrer Liste zur Verbesserung der Lehre stehen. In der Informatik ist sogar die Einrichtung einer Tutorenwerkstatt vorgesehen zur besseren Betreuung der Tutoren, und ein Preis für den besten Tutor wird ausgelobt, dotiert mit 1000 Euro – immerhin der Gegenwert von einem Jahr Studiengebühren. Viele Studierende zeigen sich skeptisch: Waren nicht zuvor die Gelder für studentische Hilfskräfte gekürzt worden, sodass die Studiengebühren nun die Finanzlöcher stopfen müssen?

Gekürzt wurde der Landeszuschuss tatsächlich. Das Geld für viele Tutoren stammte jedoch bisher aus den Langzeitstudiengebühren, die nun abgeschafft sind. Und es wurden auch neue Tutorien geschaffen. In der Islamkunde ist positiv aufgefallen, dass es nun Extrakurse in türkischer Konversation gibt. Zusätzliche Tutorien findet hingegen eine Geschichtsstudentin im fünften Semester, die anonym bleiben möchte, in ihrem Fach überhaupt nicht notwendig. Hingegen sei es immer noch eine Katastrophe, wenn man im Hegelbau mal 20 Seiten aus einem Buch kopieren wolle. Da heiße es Schlang stehen.

Auch Christian Schmitt, der im fünften Semester Französisch und Spanisch auf Lehramt studiert, kritisiert, dass mit den Gebühren zwar sinnvolle Kurse eingerichtet worden seien. »Doch die werden von Hiwis geleitet,

die machen das nicht so professionell. Dafür sind ausgeschiedene Dozenten nicht ersetzt worden.« Er ist der Ansicht, dass die Studiengebühren bezogen auf den Studiengang erhoben werden sollten: »Wenn ein Studienplatz in der Romanistik weniger kostet als zum Beispiel einer in Pharmazie, sollte ein Romanistikstudent auch weniger zahlen müssen als ein Pharmaziestudent.«

Für das Sommersemester 2007 und das Wintersemester 2007/08 geht die Universität Tübingen davon aus, dass 16,1 Millionen Euro aus Studiengebühren zusätzlich in die Lehre fließen können. Davon sollen vier Millionen verwendet werden, um Kürzungen aufgrund von Kostensteigerungen bei den laufenden Mitteln in der Lehre aufzufangen. Vier Millionen Euro werden für gesamtuniversitäre Einrichtungen und fakultätsübergreifende Maßnahmen eingesetzt.

Verzögerte Umsetzung

8,1 Millionen Euro erhalten die Fakultäten. Sie informieren vielfach im Internet über die Verwendung des Geldes. Neben den Tutorien sind häufig genannte Verbesserungsmaßnahmen die Ausweitung des Lehrangebots, die Anschaffung neuer Bücher, die Verlängerung der Bibliotheksöffnungszeiten sowie die Verbesserung des Lehrangebots im Bereich Schlüsselqualifikationen. Viele der geplanten Maßnahmen sind jedoch erst zum Wintersemester umsetzbar. Auch ist bisher der rechtliche Rahmen noch nicht geschaffen, um über die reguläre Anstellung von Dozenten die Betreuungsrelation bei den Studierenden zu verbessern.

Denn nach dem geltenden Kapazitätsrecht müssten mit zusätzlichem Lehrpersonal auch mehr Studierende aufgenommen werden.

Allgemein hinterlässt jedenfalls eine kurze, keineswegs repräsentative Umfrage den Eindruck, dass die Verbesserungen in der Lehre im ersten Semester mit Studiengebühren kaum spürbar waren. Jeder scheint die Wohltaten aus dem Geldsegen woanders zu vermuten, etwa auf der Morgenstelle, wo Fächer wie Physik, Biologie, Pharmazie oder Chemie mit kostspieligeren Studienplätzen angesiedelt sind. Doch die Chemiestudenten Nicole Dettenrieder und Marco Koch schütteln auf die Frage, was sich bei ihnen verbessert habe, nur nachdenklich den Kopf. Nein, da fiel ihnen nichts ein. Wenn sie das Geld verteilen könnten, würden sie die vakante Professur in der Organischen Chemie schneller wieder besetzen.

Zwei Mathematikstudenten auf der Morgenstelle haben immerhin bemerkt, dass die Übungsgruppen nun kleiner sind. »Aber das an sich verbessert die Lehre nicht«, findet Fabian Gieringer. Johannes Stabel setzt hinzu: »Vernünftige Tische und Räume für Arbeitsgruppen wären eine echte Verbesserung. Das Lernen in der Cafeteria ist suboptimal.«

Ob in der Biologie oder in der Erziehungswissenschaft – Studierende, die schon ihre Abschlussarbeit begonnen haben, haben wenig von den Studiengebühren. Mahira Mitri, die gerade in der Erziehungswissenschaft ihre Diplomarbeit schreibt, hat einen Vorschlag parat: »Es sollte eine Staffellung geben, sodass man gegen Ende des Studiums nicht mehr den vollen Betrag zahlen müsste.«

JE

Fernsehen für die Uni

Campus TV mit neuem Format und neuer Technik

Nach jahrelangem Vorlauf des Modellversuchs Campus TV in Tübingen wurde dieses Jahr im April eine Initiative gegründet, die sich »HD-Campus TV« nennt. Darin haben sich neun Hochschulen des Landes Baden-Württemberg zu einem Sender zusammengeschlossen. Die »Landesanstalt für Kommunikation« und die »Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg« statten die Universitäten und Fachhochschulen mit modernen HD-Camcordern aus und ermöglichen so professionelle Bedingungen für die Ausstrahlung im Kabel BW-Netz und im Internet.

Jeder darf mitmachen

Allein die Tübinger Campus TV-Redaktion sorgt monatlich für acht Kurzbeiträge und eine 30-minütige Studiosendung. Ziel der Initiatoren ist es, sich als studentischer Kultursender zu etablieren. In ihren Beiträgen möchten die Fernsehredakteure nicht nur Studienanwärter über die verschiedenen Fakultäten

und Seminare informieren, sondern auch das studentische Leben und die Tübinger Kultur beleuchten.

Eigentlich gibt es Campus TV in Tübingen schon seit 20 Jahren. Die Idee entstand 1986, als Dr. Norbert Hofmann, heutiger Leiter der Medienabteilung, arbeitslosen Lehrern eine sechsmonatige Ausbildung zum Medienpraktiker anbot. Daraus wuchs ein Aufbaustudium, das heute als Master-Studiengang fortgesetzt wird. Allerdings engagieren sich bei Campus TV Studierende aller Fachrichtungen. Susanne Wolf, die im siebten Semester Rhetorik, Geschichte und Empirische Kulturwissenschaft studiert, ist zum Beispiel über ein Praxisseminar der Rhetorik zu Campus TV gekommen. Sie will, wie viele andere, »mal in die Richtung gehen«, und da können Zusatzqualifikationen nicht schaden. Auch Christine Burkart ist sozusagen fachfremd. Sie hat schon in der Moderation, an der Kamera, im Ton und redaktionell mitgearbeitet

und ist seit einem Jahr dabei. Anne Wolf, die im zehnten Semester Klassische Archäologie und Alte Geschichte studiert, ist durch einen Beitrag über Ausgrabungen zu Campus TV gekommen. Zunächst hat sie über ihr eigenes Fach berichtet, aber im Laufe der Zeit wagte sie sich auch an andere Themen heran.

In der Tübinger Redaktion hat sich nicht viel verändert seit April. Regelmäßige Studiosendungen mit Gästen und Beiträgen, in denen eine Fakultät vorgestellt wird, werden schon länger produziert. Mit der Unterstützung von erfahrenen Fachleuten arbeitet sich die Medienabteilung durch die unterschiedlichsten Forschungsbereiche.

Bei der Aufnahme einer Studiosendung sind zwölf Studierende gleichzeitig im gut ausgestatteten Studio der Medienabteilung beschäftigt: ein Moderator, drei Kameraleute und ein Aufnahmeleiter werden allein dort benötigt. Im kleinen Regieraum geht es noch gedrängter zu: Hier arbeiten zwei Studentinnen die vorproduzierten Beiträge ein, zwei weitere koordinieren die Bildunterschriften am Monitor und passen auf, dass der Ton stimmt. Während der Regieleiter den Studioarbeitern über Kopfhörer Instruktionen gibt, kümmert sich Jutta Bossert mit einem Kollegen darum, wann welche Kamera auf Sendung gehen soll. Sie hat in der Medienabteilung eine Lehre gemacht, hier werden zusammen mit dem Südwestrundfunk (SWR) Tübingen auch Mediengestalter Bild/Ton ausgebildet.

Campus TV sieht sich als Organ der Universität, das von Studierenden für Studierende gemacht wird. Norbert Hofmann will mit seiner Redaktion »nicht populär-wissenschaftlich, sondern korrekt« arbeiten. Besonders reizvoll sei für die Studenten, dass sie an der Praxis lernen dürfen. Über Nachwuchsmangel kann Norbert Hofmann nicht klagen. Aus etwa 20 begeisterten Mitgliedern besteht die Redaktion – davon ist ein Drittel fachfremd. Für viele der Studierenden steht die Arbeit mit dem alltäglichen Medium Fernsehen im Vordergrund. Zu lernen, wie viel Aufwand hinter nur 20 Sekunden Film steckt, und am Ende das Ergebnis zu Hause oder im Internet zu sehen, entschädigt für die vielen Überstunden, die bei den Produktionen nicht selten anfallen.



Foto: Rößler

Campus TV in Aktion: Im Studio der Medienabteilung wird eine Sendung produziert.

HD-Campus TV Baden-Württemberg wird als dreistündige Schleife, die jeden Monat aktualisiert wird, im Digitalnetz von KabelBW gesendet (Digitalbox erforderlich). Die halbständigen Tübinger Campus TV-Sendungen sind als Livestream über www.medabt.de abrufbar. Die überregionalen HD-Campus TV-Sendungen sind im Internet bei der Hochschule Karlsruhe zu finden unter www.hit-karlsruhe.de/hd-campus-tv.

LuW

Wie die Zeit ins Bewusstsein kommt

Das Studienkolleg am Forum Scientiarum als neue Form des interdisziplinären Studiums

»Ein Jahr lang haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie die Zeit ins Bewusstsein kommt«, eröffnet Chris Paret, Student der Philosophie, eine Präsentation, die er zusammen mit den Medizinstudentinnen Sarah Wiethoff und Nina Baier zum Abschluss des Studienkollegs »Biologische und kulturelle Grundlagen menschlichen Denkens« hält. Gemeinsam stellen sie die Ergebnisse ihrer monatelangen interdisziplinären Forschungen zum Thema »Zeit und Zeitbewusstsein« vor. Ihre Präsentation ist ein theatralisch inszeniertes Spiel mit verteilten Rollen, selbstbewusst und frei vorgetragen, stets mit einer Prise Selbstironie gewürzt. Sarah Wiethoff versucht es mit einem naturwissenschaftlichen Ansatz: Zeitbewusstsein reduziert sich auf die durch biochemische Prozesse determinierte Steuerung des Biorhythmus im Tagesablauf. Chris Paret widerspricht heftig: »Mein Zeitbewusstsein ist doch nicht durch Neurotransmitter zu erklären. Da müssen wir erst einmal eine philosophische Begriffsbestimmung vornehmen.« Und Nina Baier bringt die psychophysiologischen Experimente des Tübinger Psychologen Rolf Ulrich zum Thema Wahrnehmung und Reaktionszeit ins Spiel. Eine Vermittlung der Ansätze scheint nicht möglich. Die anschließende äußerst lebendige Diskussion zeigt, dass auch Sprachwissenschaftler durchaus etwas zur Fragestellung beitragen können, wenn man die »temporalen Ausdrücke« systematisieren würde. Interessant ist die Rolle der anwesenden Hochschullehrer: Sie fragen interessiert nach, werden selbst zu Lernenden.

Dieses Projekt ist eines von fünf im Studienkolleg, in dem 25 Kollegiatinnen und Kollegiaten aus fast allen Fachrichtungen und Hochschullehrer zwei Semester lang zusammengearbeitet haben. Angesiedelt ist es am Forum Scientiarum, das 2006 als zentrale Einrichtung der Universität Tübingen gegründet wurde und den Dialog zwischen den Wissenschaften in Forschung und Lehre fördern soll. Zuhause ist das Forum in einer renovierten schönen Villa in der Doblerstraße 33, in der ein Hörsaal, ein Seminarraum und Arbeitsräume sowie eine Bibliothek zur Verfügung stehen.

Das Studienkolleg beinhaltet eine fünftägige Auftaktakademie zu Beginn des Wintersemesters, eine Vortragsreihe namhafter Wissen-



Zeit und Zeitbewusstsein standen im Fokus des interdisziplinären Studiums am Forum Scientiarum.

schaftler und ein wöchentliches Seminar, in dem die Teilnehmer aktuelle Literatur erarbeiten. Dazu kommen drei Wochenendseminare zu drei thematischen Blöcken und die Forschungsprojekte, an denen die Teilnehmer in Teams das ganze Jahr über arbeiten. Die Teilnahme am Studienkolleg wird nicht auf den eigentlichen Studiengang angerechnet. Nach der Abschlussstagung erhalten die Kollegiaten eine vom Rektor unterschriebene Urkunde.

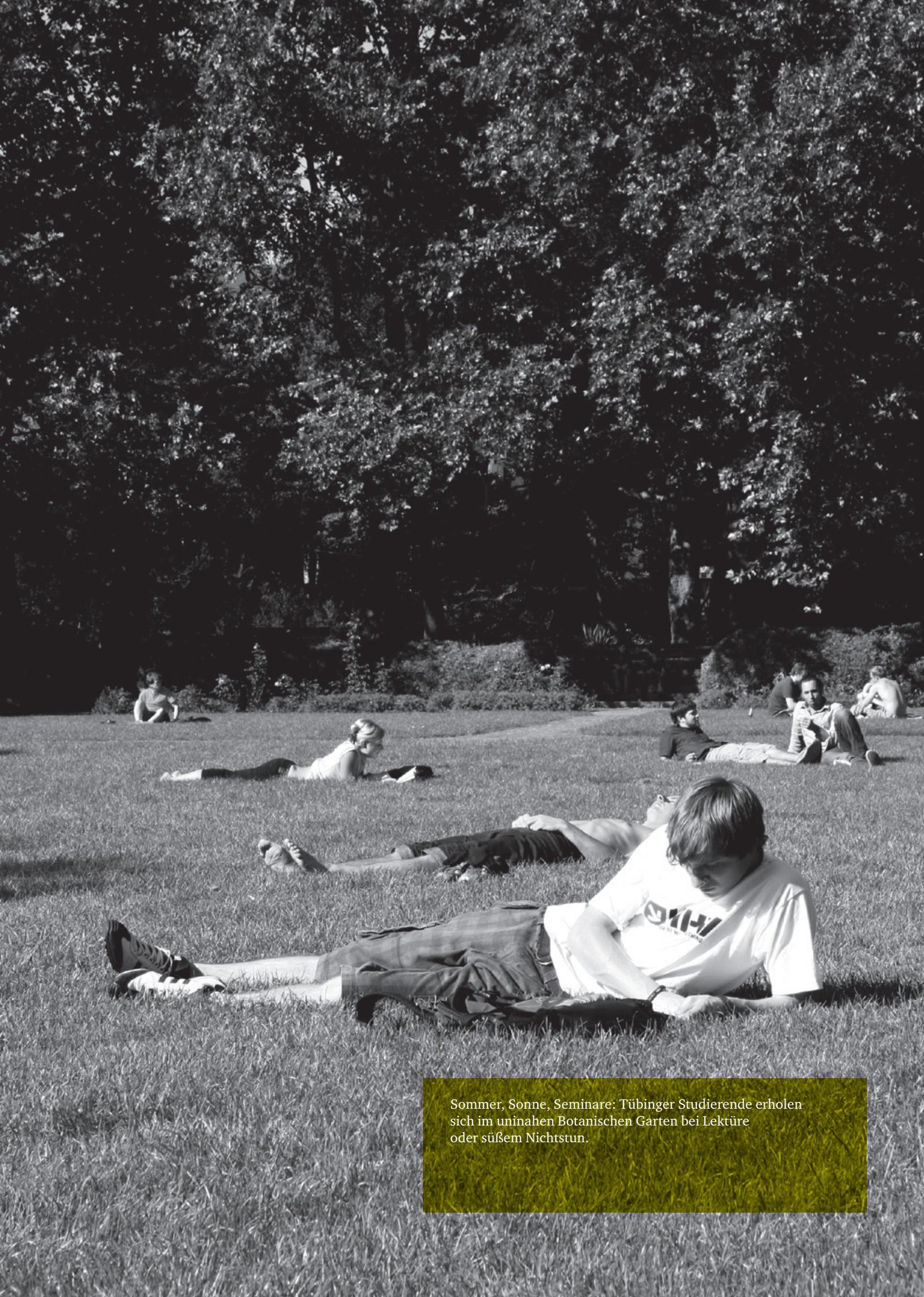
Dr. Niels Weidtmann, der wissenschaftliche Leiter des Forum Scientiarum, hat die Idee von seiner Tätigkeit bei der Studienstiftung des deutschen Volkes mitgebracht. »Vor eineinhalb Jahren hatten wir ein leeres Haus und kein Konzept. Wir wollten gleich mit den Studierenden Interdisziplinarität leben und nicht lange über ein Konzept reden. Die Frage war also: »Wie können wir sofort ein Programm auflegen?«, erzählt Weidtmann. Das ist zunächst nur als studienbegleitendes Programm möglich, soll aber zu einem Lehrangebot ausgebaut werden, dass dann auch überall anerkannt wird. Von den etwa 50 Bewerberinnen und Bewerbern wurden 25 aufgrund der eingereichten schriftlichen Unterlagen ausgewählt. Auf die Vielfalt der Fächer musste gar nicht besonders geachtet werden, sie ergab sich von selbst.

Für Niels Weidtmann hat sich der ganze Aufwand gelohnt: »Es ist eine ideale Vorbereitung auch für interdisziplinäre Forschung, denn

immer mehr Forschung wird notwendigerweise interdisziplinär stattfinden. Die Teilnehmer haben gelernt, Sensibilität für die anderen Fächer zu entwickeln. Es hat sich eine ganz eigene produktive Diskussionskultur am Kolleg entwickelt.« Auch die Wissenschaftler waren begeistert von den Präsentationen und den Diskussionen mit den Studierenden. Prominente Gastredner hätten erklärt, wie viel Spaß es ihnen gemacht habe, hartnäckig auf hohem Niveau aus den verschiedensten Fachrichtungen »gelöchert« zu werden.

Und wie beurteilen die Studierenden selbst das Kolleg? Nochmals Chris Paret: »Man fühlt sich zum ersten Mal im Studium richtig gewürdigt. Jederzeit findet man Ansprechpartner für alle Fragen, man fühlt sich fast auf Händen getragen. Der Preis ist freilich ein enormer Zeitaufwand.« Und Nora Umbach, Studentin der Psychologie, findet: »Es ist eine ganz neue Herausforderung, interdisziplinär zu arbeiten. In der Praxis zeigt sich letztlich, dass doch jeder in seinem Gebiet bleibt und eine Integration sehr schwierig ist. Dies dennoch mit zweifellosem Gewinn für die eigene Perspektive zu versuchen, ist aber sehr spannend.« MS

Das nächste Studienkolleg im Studienjahr 2007/2008 wird unter dem Thema »Evolution des Gehirns – Realität des Geistes« stehen.
Weitere Informationen:
www.forum-scientiarum.uni-tuebingen.de



Sommer, Sonne, Seminare: Tübinger Studierende erholen sich im unianahen Botanischen Garten bei Lektüre oder süßem Nichtstun.

Universitäre Wissensgehäuse

Das werdende Museum der Universität präsentiert seine erste Ausstellung

Dass in Schränken der Wissenschaft mehr steckt als ein dienender Aufbewahrungsort, ist das Thema der Ausstellung »auf/zu. Der Schrank in den Wissenschaften«. Sie dokumentiert eine Vielzahl von Schränken der Universität mit ihren besonderen Eigenschaften: Schauvitрины und Daktyliotheken (Münzschränke), Hängeregistraturen und Kühlschränke, Aktenablagen und Kartenbehälter. Sie werden in den Kontext ihrer Geschichte und ihres täglichen Gebrauchs gestellt. So wird gezeigt, dass sie eine eigene Ästhetik besitzen und mit rituellen Praktiken und sozialen Hierarchien verbunden sind. Der Besucher begegnet einer merkwürdig vertrauten, im Ausstellungsraum aber zum ersten Mal isoliert zu betrachtenden Welt von Sammlungs- und Büromöbeln und solchen, die unter Strom stehen.

Zwei Perspektiven bestimmen die Präsentation: Die Schränke selbst werden als dreidimensionale Objekte vorgestellt. Die Ausstellung zeigt eine Auswahl dieser Möbel und ihre langen und manchmal skurrilen Wanderungen durch die Universität. Hinzu treten die Arbeiten zweier namhafter Künstlerinnen, Simone Demandt (Baden-Baden) und Candida Höfer (Köln), die für dieses Thema gewonnen werden konnten. Ihre zum Teil großformatigen Fotografien von Schrankensituationen sind das Ergebnis mehrtägiger Aufenthalte an der Universität. Dabei entstanden raum- und sachbetonte Aufnahmen, die in einzigartiger und überraschender Weise den Schrank und seine Atmosphären ins Bild setzen. So treten in der Präsentation eine objekt- und eine bildbezogene Analyse eines ungewöhnlichen Themas nebeneinander.

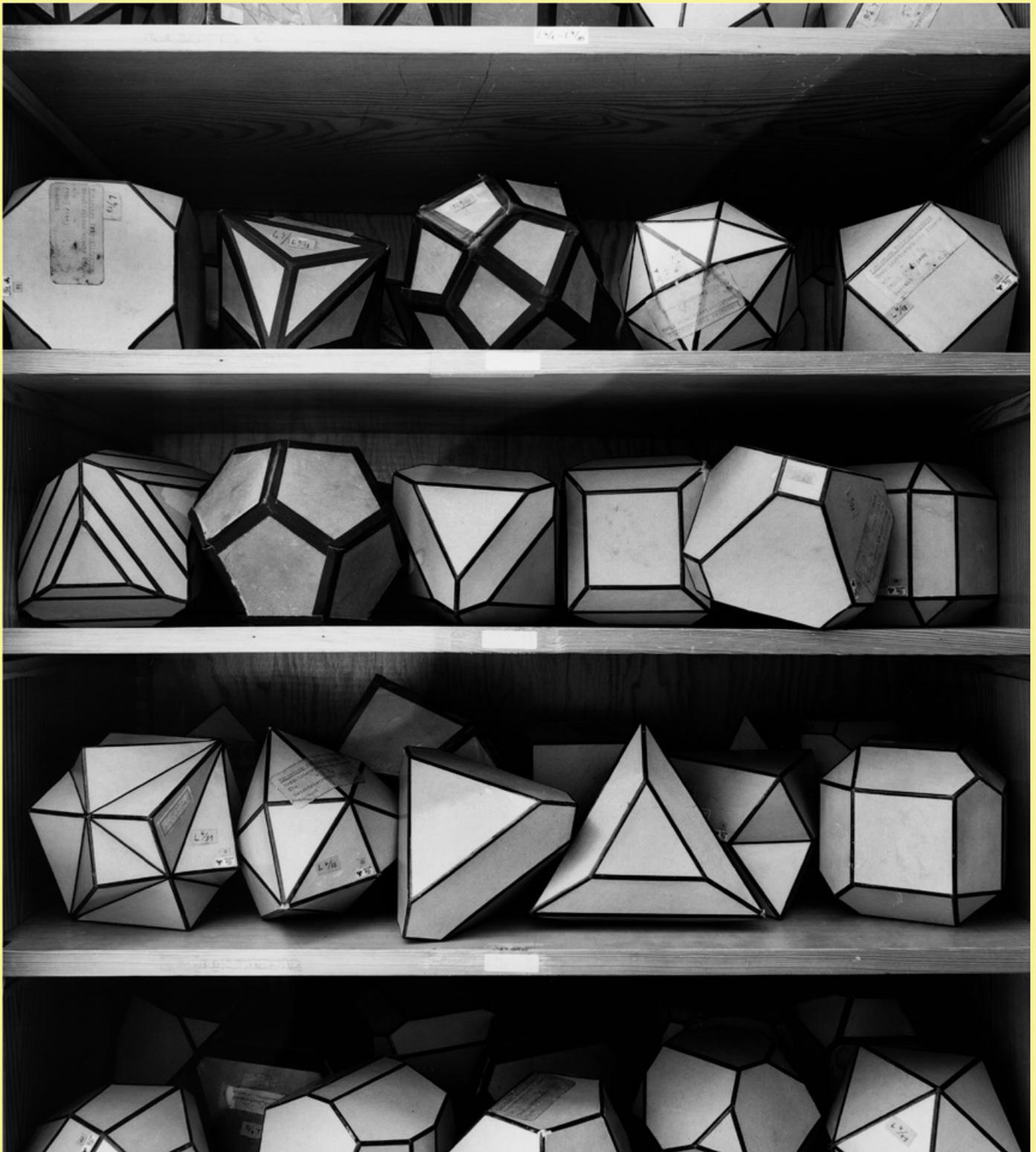
In der Ausstellung entsteht ein visueller Dialog zwischen Möbeln und Fotografien, historischen Fragen und zeitgenössischen Positionen der Kunst. Dabei ist der Ausstellungsort, das sogenannte »Hausmeisterhaus«, selbst ein zentrales Objekt der Wissensgehäuse-Schau: vom Keller bis zur Küche, vom Bad bis zum Dachboden dient es den präsentierten Objekten als Futteral.

Anke te Heesen, Anette Michels



Abbildungen links: »Tresore Bonatzbau«, Simone Demandt © VG Bild-Kunst (oben);
 »Schausammlung Zoologie«, Simone Demandt © VG Bild-Kunst (unten);
 Abbildung rechts: »Lothar-Meyer-Bau Tübingen 2007«, Candida Höfer © VG Bild-Kunst

Die Ausstellung »auf/zu. Der Schrank in den Wissenschaften«
wird vom 24. Oktober 2007 bis zum 15. Februar 2008
im sogenannten Hausmeisterhaus (zugänglich über die Wilhelmstraße 9) gezeigt.
Öffnungszeiten: Di- So 16 bis 20 Uhr
Geschlossen: 24.-26.12. 2007, 31.12. 2007, 1.1. 2008.
Zur Ausstellung erscheint ein Begleitband mit zahlreichen farbigen
und schwarz-weißen Abbildungen im Akademie Verlag Berlin.



Picasso, Max Ernst und Hölderlin

Werner Spies übergibt der Graphischen Sammlung wertvolle Werke

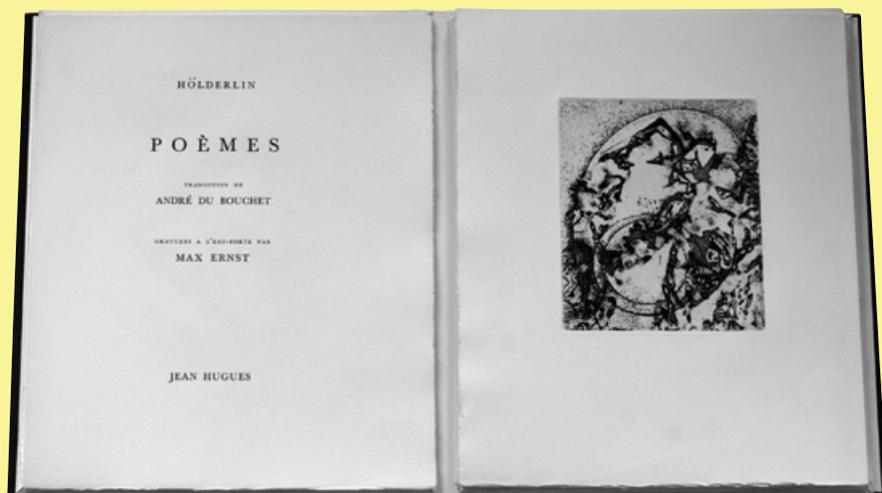
Aus Anlass seines 70. Geburtstags stiftete Prof. Werner Spies, Paris, Ehrendoktor der Fakultät für Kulturwissenschaften, der Graphischen Sammlung am Kunsthistorischen Institut der Universität Tübingen zwei wichtige Werke von Pablo Picasso und Max Ernst. Der gebürtige Tübinger, der in Wien, Tübingen und Paris studierte, war Direktor des Musée National d'Art Moderne, Centre Georges Pompidou, in Paris (1997-2000) und hatte von 1975 bis 2002 den Lehrstuhl für das 20. Jahrhundert an der Kunstakademie Düsseldorf inne. Die persönlichen Begegnungen und Freundschaften von Werner Spies mit Picasso und Max Ernst führten auch zu herausragenden Publikationen, Werkmonographien und international beachteten Ausstellungen.

Für die Universität Tübingen erweitert die bedeutende Stiftung zwei wichtige Sammlungsschwerpunkte der Graphiksammlung, die der praxisorientierten Ausbildung von Studierenden der Kunstgeschichte dienen sollen. Picassos Radierung »Ohne Titel« vom 26. April 1968 wurde in einer Auflage von 50 Exemplaren gedruckt. Das Tübinger Blatt ist mit Tinte signiert, was eher selten ist, und weist eine makellose Druckqualität auf. Die Graphik reflektiert Bezüge zur Antike: Auf einem Streitwagen präsentiert sich eine Venus als Lebensspenderin. In den Kopf des Pferdes wird beziehungsreich ein menschliches Profil eingeschrieben.

Farbradierungen zu Hölderlin

Mit dem Werk von Max Ernst liegt nun ein signiertes Mappenwerk zu Gedichten von Friedrich Hölderlin vor – in der französischen Übersetzung von André du Bouchet, verlegt durch Jean Hugues (1961). Sieben Farbradierungen von Max Ernst stehen den sorgfältig gesetzten Texten – darunter Hölderlins Gedicht »In lieblicher Bläue« – gegenüber. Die Parallelität von Text und bildkünstlerischer Aussage interessiert dabei im Kontext der Interdisziplinarität besonders. Mit der Stiftung von Werner Spies sind nun zum ersten Mal Werke von Pablo Picasso und Max Ernst in der Universitäts-sammlung vertreten.

Anette Michels



Max Ernst: Illustrationen zu Hölderlin-Gedichten – Mappenwerk von 1961

Fotos: Rößler



Pablo Picasso: Ohne Titel (26. April 1968)

Deutsch als Medium für fremde Kulturen

Tübinger Poetikdozentur mit Feridun Zaimoglu und Ilija Trojanow



»Sammelt Welten«: Ilija Trojanow

Die von der Würth-Gruppe Künzelsau gestiftete Tübinger Poetikdozentur übernehmen im Wintersemester 2007/08 zwei Autoren, die exemplarisch für die zunehmende Vielsprachigkeit der jüngsten deutschen Literatur stehen: Feridun Zaimoglu und Ilija Trojanow. Beide schreiben auf Deutsch, sind aber zugleich geprägt durch fremde kulturelle Traditionen, die in ihr Schreiben einfließen, in ihm auch beständig thematisiert werden. Die diesjährige Poetikdozentur ist der Versuch, der wachsenden Bedeutung einer »interkulturellen deutschen Literatur« Rechnung zu tragen. Die gebräuchliche Bezeichnung »Migrantenliteratur« ist einigermaßen unglücklich, bedenkt man, dass die »Migranten« – mittlerweile in der dritten Generation – längst angekommen sind.

Feridun Zaimoglu, 1964 in der Türkei geboren, ist in München und Bonn aufgewachsen und lebt seit vielen Jahren in Kiel. Nach anfänglichem Studium der Medizin und Kunst entschied er sich bald für eine Existenz als freier Schriftsteller und Maler. Bekannt wurde Zaimoglu in den 90er-Jahren durch seine Bücher *Kanak-Sprak*, *Abschaum und Koppstoff*, in denen er Interviews mit (meist) sozial deklassierten Männern und Frauen türkischer Abstammung zu einer Folge provozierender Sprachporträts vom »Rande der Gesellschaft« verdichtete. Seitdem ist Zaimoglu, der immer wieder lustvolle Hiebe sowohl gegen das »Multikulti-Getue« als auch gegen den »Identitätsmist« der festen Zuordnung

zu Herkunftskulturen austeilt, eine der wichtigsten Stimmen in der anhaltenden Integrationsdebatte. Spätestens seit seinem Auftritt beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 2003 würdigt man Feridun Zaimoglu jedoch auch als einen der herausragenden Erzähler der deutschen Gegenwartsliteratur, der in einer hochpoetischen und zugleich detailgesättigten, wirklichkeitsnahen Prosa wunderbare kurze Liebesgeschichten (*Zwölf Gramm Glück*) so gut wie ein groß angelegtes Familienepos (*Leyla*) zu gestalten versteht.

Ilija Trojanow wurde 1965 in Sofia geboren. Mit sechs Jahren floh er mit seiner Familie über Jugoslawien und Italien nach Deutschland. Einen Großteil seiner Jugend verbrachte er dann in Kenia, wo sein Vater als Ingenieur arbeitete. In der zweiten Hälfte der 80er-Jahre studierte Trojanow Jura und Ethnologie in München und gründete nebenher zwei Verlage, die sich um die Vorstellung afrikanischer Literatur in Deutschland bemühten. Seine eigene literarische Laufbahn begann Trojanow als Verfasser von Sachbüchern über Afrika und Übersetzer afrikanischer Literatur. 1996 erschien sein erster Roman

Die Welt ist groß und Rettung lauert überall, in dem er die familiären Erfahrungen der Flucht und Asylsuche verarbeitete. Trojanow, der um 2000 mehrere Jahre in Indien lebte, darüber hinaus aber immer wieder auch in Südafrika, Großbritannien und Osteuropa anzutreffen ist, gilt als der internationalste deutsche Gegenwartsautor. Er ist ein Virtuose der literarischen Erschließung fremder Kulturen, der – nach zwei faszinierenden Bänden mit Reportagen über eine Gangesfahrt (*An den inneren Ufern Indiens*) und eine Pilgerreise nach Mekka (*Zu den heiligen Quellen des Islam*) – in seinem bisher erfolgreichsten Buch einen Weltensammler porträtiert, der ihm mehr als hundert Jahre voranging: den britischen Kolonialoffizier Richard Burton, der mehr als 20 Sprachen lernte, Indien und Afrika bereiste und durch seine Berichte eine staunende europäische Leserschaft an diesen Expeditionen ins Fremde teilhaben ließ.

Manfred Koch



Wichtige Stimme in der Integrationsdebatte: Feridun Zaimoglu

Feridun Zaimoglu hält drei öffentliche Vorlesungen am 19., 20. und 22. November; Ilija Trojanow spricht am 21. November. Am 23. November gibt es eine Podiumsdiskussion mit beiden Autoren (alle Veranstaltungen im Hörsaal 25, Kupferbau, jeweils um 20 Uhr). Zudem bieten beide Autoren Lehrveranstaltungen für Studierende der Universität Tübingen an. Am Sonntag, 25. November, endet die Poetikdozentur mit einer Aufführung von Feridun Zaimoglus Stück »Die schwarzen Jungfrauen« am Landestheater Tübingen (20 Uhr; anschließend Autorengespräch mit Zaimoglu). Weitere Informationen: www.poetik-dozentur.de

Feuer frei!

Warum das Rauchverbot der Alma mater schlecht ansteht



Wo Melanchthon einst im Kreise seiner Studenten rauchte, werden Raucher heute ins Freie verbannt.

Rauchen ist Menschenrecht. Rauchverbote sind demnach rechtswidrig. Sie widersprechen jedoch weniger formaler Rechtssetzung als vielmehr grundlegenden Gewohnheitsrechten einer zivilisierten Gesellschaft. Seit Anbeginn der Zeitrechnung gehört der bewusste Konsum verschiedener Rausch- und Genussmittel zu den elementaren Freiheitsrechten eines jeden Individuums. Rauch rundet ein wohlschmeckendes Essen ab, vermeidet Langeweile an der Bushaltestelle, beruhigt die Nerven vor dem mündlichen Examen und unterstützt geistige Höhenflüge. Das Rauchverbot muss langfristig zum Untergang der zivilisierten Welt führen. Warum?

Unerträgliche Doppelmoral

Wo kämen wir denn hin, wenn man in öffentlichen Räumen plötzlich den Verzehr stark riechender Speisen verböte? Haben Sie sich jemals an den Schaffner gewandt, wenn Ihr Sitznachbar im Abteil genussvoll ein hart

gekochtes Ei, eine Gewürzgurke und ein liebevoll mit grober Hausmacherleberwurst bestrichenes Brot zu sich nahm? Nein, denn in Ihrer fortschrittlichen und freiheitlichen Weltanschauung akzeptierten Sie dies stets stillschweigend. Jedwede Agitation für ein Rauchverbot folgt demnach einer unerträglichen Doppelmoral und ist somit abzulehnen. Die Freiheit, die der einzelne Bahnkunde für sich in Anspruch nehmen darf, sollte auch im akademischen Bereich weiterhin gelten. Denn gerade die Universität ist ein Hort humanistisch-libertärer Ideale und soll eine Erziehung zu Großmut und Toleranz verbürgen. Wo, wenn nicht hier, muss das Ideal einer freiheitlichen Gesellschaft definiert, praktiziert und weitergegeben werden?

Man bedenke nur das geistige Erbe der Eberhard Karls Universität in Tübingen – und seine enge Verbindung zum Tabak. Große Raucher haben hier gelebt, gewirkt und gelehrt. In diesen ehrwürdigen Hallen unserer

Universität saßen vor 200 Jahren die Studierenden im Kreise, und in ihrer Mitte, an einer Meerschaumpfeife schmauchend, dozierte Johann Gottlieb Fichte. Reaktionäre Geister unserer Tage hätten ihn des Raumes verwiesen. Die »Confessio Augustana« aus der Feder Philipp Melanchthons wurde im Dunste orientalischen Rauchwerks geboren. Und spüren wir nicht alle zwischen den Zeilen des deutschen Grundgesetzes den Hauch der Pfeife Carlo Schmidts?

Kultureller Niedergang

Mithin entfaltete sich die wissenschaftliche Blüte und die Bedeutung unserer ehrwürdigen Alma mater als geistiges Zentrum Süddeutschlands im Rauche einer Jahrhunderte langen Tradition von Dignität und Freigeist. Wer also kann Raucher aus der Universität aussperren wollen? Durch derartige Maßnahmen, die freie Wissenschaft und die vorbildliche Lehre einschränkend, verlieren Stadt und Universität allen Glanz vergangener Tage. Wer wird in 50 Jahren noch mit heiligem Schauer die Alte Burse durchschreiten, wenn in den Gängen nicht mehr der Rauch der Freiheit steht?

Doch die Zeichen des kulturellen Niedergangs sind bereits offenkundig: mahndend der leidvolle Anblick des Altbundeskanzlers Helmut Schmidt, der – der Willkür der Autoritäten gehorchend – jüngst im Festsaal der Universität dem Schnupftabak zusprechen musste, anstatt, ähnlich wie Zigaretten, die Idee vom Weltethos in den Herzen der Zuhörer zum Glimmen zu bringen!

Tübingen in seiner ganzen Pracht als weltweit angesehener Wissenschaftsstandort, als Sinnbild für Hochgeistiges, darf mit dieser Tradition nicht brechen. Die Freiheit der Wissenschaft sollte nicht einer totalitären Ideologie zum Opfer fallen! Das Motto des Universitätsgründers Graf Eberhard im Barte beherzigend sollten wir wagen, für Freiheit und gegen Rauchverbote an der Universität Tübingen zu streiten. Feuer frei! Liberté toujours!

Phillip Lach und Holger Simon studieren an der Universität Tübingen und schrieben für *attempto!* diese Glosse.

Foto: Knieirim

SOFTWARE-ENTWICKLER /BERATER (M/W) DIPLOMANDEN

anap|tecs

Ihre Aufgaben:

- › Sie entwerfen, entwickeln und implementieren in Zusammenarbeit mit unseren Kunden komplexe IT-Systeme
- › Sie konzipieren technische Lösungsvarianten zur Umsetzung der Anforderungen unserer Kunden
- › Sie sind sowohl an unserem Standort in Reutlingen als auch vor Ort bei unseren Kunden im deutschsprachigen Raum tätig

Ihr Profil:

- › Sie haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium in Informatik, einer Ingenieur-Disziplin, Mathematik oder Physik und konnten optimalerweise bereits erste Erfahrungen als Software-Entwickler sammeln
- › Sie verfügen über ein sehr gutes analytisches Denkvermögen und können sich schnell in komplexe Aufgabenstellungen einarbeiten
- › Sie verfügen über fundierte Kenntnisse in Java und sind eventuell auch schon mit J2EE in Kontakt gekommen
- › Darüber hinaus verfügen Sie über Kenntnisse in einem oder mehreren der folgenden Bereiche:

- Objektorientierter Modellierung mit UML, MDA, J2EE Application-Server,
- SOA, Web-Services, Persistenz-Frameworks, Datenbanken, Vorgehensmodelle,
- Entwicklungswerkzeuge
- › Sie sind ein Team-Player mit guten kommunikativen Eigenschaften und haben Lust in einem anspruchsvollen Umfeld tätig zu sein
- › Sie können Arbeitsergebnisse überzeugend präsentieren und dokumentieren

Wir bieten:

- › Interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem jungen, wachsenden Unternehmen
- › Leistungsgerechte Bezahlung
- › Sehr gutes Arbeitsklima in einer kreativen Umgebung
- › 20% Ihrer Arbeitszeit ist für individuelle Fortbildungsmaßnahmen reserviert

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Tillmann Schall gerne zu Verfügung. Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen (inkl. Gehaltsvorstellung) richten Sie bitte an Tillmann Schall.

Sie suchen eine anspruchsvolle Diplomarbeit in einer kreativen Umgebung? Aktuelle Diplomarbeits-themen und Exposees finden Sie auf unserer Homepage.

Weitere Details zum Inhalt der Arbeit und zum allgemeinen Ablauf Ihrer Diplomarbeit klären wir am besten in einem persönlichen Gespräch. Wir freuen uns schon auf Ihre Bewerbungsunterlagen.

Sollte Ihnen keines dieser Themen zusagen, Sie möchten aber dennoch Ihre Diplomarbeit bei uns schreiben? Auch kein Problem. Senden Sie uns per E-Mail Ihren Vorschlag mitsamt Bewerbungsunterlagen: work@anaptecs.de

anaptecs GmbH
Herr Tillmann Schall
Burgstr. 96
72764 Reutlingen
tel: +49 (0) 7121 - 58 56 54 - 19
fax: +49 (0) 7121 - 58 56 54 - 52
E-Mail: work@anaptecs.de
www.anaptecs.de



3. Auflage 2006.
XXI, 217 Seiten.
ISBN 978-3-16-149049-1
fadengeheftete Broschur
€ 19,-



Ingo von Münch • Promotion

Der große Erfolg des Buches hat innerhalb kurzer Zeit eine Neuauflage erforderlich gemacht. Diese dritte Auflage berücksichtigt neuere Fälle und neu erschienene Literatur und gibt weitere Informationen zum immer neuen Thema Promotion.

»Umberto Eco hat Konkurrenz bekommen. Das ist umso erfreulicher, als sein Klassiker

Mohr Siebeck

Tübingen
info@mohr.de
www.mohr.de

Maßgeschneiderte Informationen: www.mohr.de/form/eKurier.htm

(Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Heidelberg, C.F.Müller 2002.) sich nicht in erster Linie an deutsche Doktoranden richtet. Dem soll das Werk von Ingo von Münch abhelfen. Die einzelnen Kapitel befassen sich – in noch weitaus augenzwinkernderem Stil als bei Eco – unter anderem mit der Frage, ob ein Mensch mit Dokortitel etwas Besonderes ist; sie gehen den Gründen für und gegen eine Doktorarbeit nach, behandeln den Doktorvater ebenso wie die Dok-

tormutter, widmen sich dem Thema der Dissertation, der Doktorandenbetreuung und – das macht neugierig – den Doktorandinnen (in einem eigenen Kapitel!), der Finanzierung der Arbeit, den unvollendeten Arbeiten, [...] Während Eco also Wasser spendet, schenkt von Münch Sekt ein. Am Ende einer Doktorarbeit wird man beides getrunken haben: am Anfang Eco, am Ende von Münch.«
Georg Neureither NJW 2003, 1026

Ingrid Hornberger-Hiller RECHTSANWÄLTIN

Tätigkeitsschwerpunkte:
Vertragsrecht · Arbeitsrecht · Familienrecht · Markenrecht

Stöcklestr. 20, 72070 Tübingen
www.hornberger-hiller.de, Telefax 07071 410 808

Telefon 07071 44515

Acht Köche und dreitausend Hungrige

Ein voller Bauch studiert nicht gern, ein knurrender Magen muss – dank der Mensa – aber auch nicht sein. Ob »Stammessen«, »Alternativ«, »Eintopf« oder »Wahlessen« für Feinschmecker: Um ihre Gäste satt zu kriegen, stehen Köche und Hilfspersonal in der Tübinger Mensa Morgenstelle früh auf. Wir haben ihnen einen Vormittag lang in die Töpfe geguckt.



Das Werkzeug immer griffbereit: Schöpfkellenvorrat auf der Morgenstelle.

Es ist **5.30 Uhr**. Verschiedene Lieferanten bringen die für das heutige Essen bestimmten frischen Zutaten: Kartoffeln geschält und klein geschnitten, Salat, Gemüse, Molkereiprodukte und Fleisch. Mittendrin, immer mit einem wachen Auge auf die Qualität der gelieferten Ware, ist Anton Flaiz, der dies alles bestellt hat. Daraus sollen 1000 bis 3000 Essen werden – im Sommersemester weniger als im Winter. Manchmal hätte der Küchenchef der »Mensa Morgenstelle« statt seines Rechners lieber eine Glaskugel auf dem Schreibtisch stehen: »Wir wissen eigentlich nie, wie viele Leute zum Essen kommen«, beschreibt er das Problem, das sich wie ein roter Faden durch seine Arbeit zieht. Und die besteht nicht etwa aus Abschmecken und Verfeinern. Nein, der gelernte Koch und Betriebswirt aus Haigerloch muss vor allem organisieren und verwalten. Zusammen mit den Kollegen der beiden anderen Tübinger Mensen »Prinz Karl« und »Mensa Wilhelmstraße« kreiert er Speisepläne, trägt Sorge, dass alle Zutaten da sind und kümmert sich um die Rezepturen. Mit Hilfe des Warenwirtschaftsprogramms in seinem Rechner behält er den Überblick über alle Rezepte und die dafür benötigten Zutaten. Die »Materialdisposition« macht den

größten Brocken seiner Arbeit aus, wie er erzählt. Aber Anton Flaiz kümmert sich auch um Personalplanung, die Einhaltung der Hygienevorschriften und das Lebensmittelmanagement. Seit fünf Jahren beginnt sein Arbeitstag morgens um halb sechs. Feierabend ist um halb drei.

Zweimal Geflügel, einmal Fisch

Kurz vor sechs Uhr pinnt der Küchenchef für seine Köche die »Küchentageblätter« an die Glasscheiben seines Büros. Damit alle wissen, was an diesem Tag zu kochen ist und welche Zutaten sie dafür brauchen. Heute gibt es Schweineschnitzel mit Pilzrahmsoße, dazu bunte Nudeln und Blattsalat sowie gegrillte Maiskolben mit Kartoffeln. Alternativ werden Kräutersuppe, Backcamembert mit Preiselbeeren und das Wahlessen serviert, wo außer dem Pasta-Büfett mit vier verschiedenen Soßen sowie dem Salat- und Gemüsebüfett noch Hühnerkeulen, Gyrosplanne mit Bio-Fleisch und diverse Beilagen und Desserts auf dem Speisezettel stehen.

Der Grundspeiseplan der Mensa wiederholt sich, saisonabhängig variiert, alle acht bis zehn Wochen. Dabei berücksichtigen die Küchenchefs auch, was bei den Gästen am besten ankommt: zum Beispiel Schnitzel oder

Gyros mit Pommes frites, Chicken Crossies, Linsen und Spätzle oder Kässpätzle. Damit die Kundschaft ihren Appetit aber nicht nur mit den Klassikern der ungesunden Ernährung stillt, enthält der Speiseplan fürs »Stammessen« in der Regel zweimal Geflügel und einmal Fisch pro Woche.

Für Lob und Kritik gibt 's den Kummerkasten. Manche Gäste bringen ihren Unmut aber lieber in einer E-Mail an den Speisebetriebsleiter Wolfgang Hospach zum Ausdruck. »Zehn Leute haben zehn verschiedene Meinungen über das Essen«, hat Anton Flaiz festgestellt. Manche Wünsche kann er bei aller Liebe einfach nicht erfüllen, weil sie für eine Großküche nicht machbar oder schlichtweg zu teuer sind. Außerdem, und das ist bemerkenswert, schmeckt das Essen laut Umfragen im »Prinz Karl« immer besser – auch wenn zumindest eines der beiden dort angebotenen Gerichte in der »Mensa Morgenstelle« gekocht und nur angeliefert wird.

Um sechs Uhr treffen Köche und Beiköche ein, insgesamt acht Leute. Vom Schreibtisch aus, im Büro mit den großen Glasscheiben, hat Anton Flaiz Ausblick auf riesige Kippbratpfannen und blank geputzten Edelstahl. Dazwischen blitzt gelegentlich eine weiße Kochmütze auf. Norbert Fehrenbacher, erster Koch und seit 31 Jahren in der Mensa, wirft einen Blick auf das aktuelle Küchentageblatt und bleibt gelassen: »Da läuft man dran vorbei, das ist kein Studium.« Und dann? »Dann kommt die Ware, man schaltet die Geräte ein und fängt an. Alles Routine, man macht sich darüber keine Gedanken mehr«, bemerkt er noch. Heute muss er den Backcamembert und die Kräutersuppe zubereiten, »aber nicht aus dem Päckle«!

Es ist **halb sieben**. Tim Schnabel brät die ersten Schweineschnitzel des Tages für die Fachhochschule Albstadt-Sigmaringen und die Musikhochschule Trossingen. Um acht Uhr muss das Essen raus, heruntergekühlt auf zwei Grad Celsius. »Cook and chill« heißt das Verfahren, das im Kochteam allein er

Foto: Rößler



Foto: Knieferm

Lässt die Kollegen alleine kochen: Küchenchef Anton Flaiz muss sich vor allem um Organisation und Planung kümmern.

anwendet. Vor Ort angekommen, werden die Gerichte »regeneriert« und schmecken dadurch fast wie frisch zubereitet. Zwischen 200 und 500 Essen macht der gebürtige Amerikaner aus Ohio mit dieser Methode. Sie sind Teil von insgesamt rund 300 bis 1000 Mahlzeiten, einem Drittel der gesamten Produktion, welche die »Mensa Morgenstelle« außer Haus liefert. Mensa-Kunden in Tübingen sind neben dem »Prinz Karl« noch zwei Schulen und eine Firmenkantäne.

Jeder hat seine eigene Handschrift

Um acht Uhr zischt bei Michael Riestler das Bratfett in der Pfanne. Wild entschlossen brät er 500 Schweineschnitzel für die Tübinger Kundschaft. In einer zweiten Runde werden es später noch einmal so viele für die »Morgenstelle«-Esser sein. Auch während der Essensausgabe wird laufend frisch nachproduziert. Die Champignon-Rahmsauce, die dazu gehört, ist schon fertig, verfeinert mit Mehlbutter, Soßenbasis und Sahne. Sie enthält rund 60 Kilo tiefgefrorene Pilze, die zum Glück nicht geputzt werden mussten. »Rohware« wird nämlich in der Mensa nicht verarbeitet. Alles Gemüse ist tiefgefroren, der Salat kommt fertig geputzt, gewaschen und klein geschnitten ins Haus. Das war früher anders: Bis 1998 hatte die Mensa eine eigene Gemüseküche, eine Konditorei und eine Metzgerei. Um Personalkosten einzusparen verwenden die Köche heute 65 bis 75 Prozent »Convenience-Produkte«. Damit die Arbeit nicht eintönig wird, wechseln die Köche alle zwei Wochen ihren Zuständigkeitsbereich. Das bringt auch Abwechs-

lung ins Essen, denn: »Jeder hat seine eigene Handschrift«, weiß der Küchenchef und hat dazu eine kleine Anekdote parat: Das Mensa-Team wurde einmal von einer zufriedenen Lehrerin für seine drei verschiedenen Tomatensoßen gelobt. Die aufmerksame Esserin wusste natürlich nicht, dass es immer das gleiche Rezept ist, und nur der Koch gewechselt hatte.

Unaufgeregtes Arbeiten

8.15 Uhr: Beikoch Reinhard Bennig kocht schon mal 80 Kilogramm Nudeln für die Tübinger Kundschaft außer Haus. Denn nach der halbstündigen Frühstückspause um neun Uhr müssen die Thermobehälter mit den Essen für Außer-Haus-Lieferungen befüllt werden. Alle arbeiten ruhig, Hektik ist kaum spürbar. Jeder weiß, was er zu tun hat. Die unaufgeregte Atmosphäre schätzt auch Hans-Joachim Greis, der aus diesem Grund vor 13 Jahren, nach 30 Jahren in der freien Gastronomie, als Koch in die Mensa-Küche wechselte. Gerade mischt er Gurkenstückchen unter den Quark, für das Tsatsiki, das es zum Gyros im »Wahlessen« geben soll. Wie die Arbeit früher, mit weniger Fertigprodukten, war? »Man konnte mehr variieren. Aber heute ist manches auch einfacher geworden«, zeigt er sich nicht unzufrieden und meint freimütig: »Ich bin gern, was ich bin.«

Im Büro des Küchenchefs klingelt um **9.40 Uhr** das Telefon: Lagerleiter Armin Schneck, Herr über sämtliche Vorräte, ruft an: Wo bleibt die Bestellung für morgen? Anton Flaiz hat sie schon im PC, muss sie nur noch losschicken: 126 Kilogramm bunte Salatmischung, 1330 Stück »Putenbrust indisch«,

60 Kilo Schupfnudeln, 20 Liter Sahne und und und . . . »Ich sitze zu 85 Prozent am PC.« Und das Essen? »Ich sehe nach, wie es aussieht und teste den Geschmack beim Mittagessen«, sagt Flaiz.

Eine Dreiviertelstunde später herrscht im Speisesaal mit seinen 1200 Plätzen die Ruhe vor dem Sturm. Mutterseelenallein räumt Mühide Yesilyurt dort sauberes Besteck in die passenden Ausgabebehälter. »Ich bin seit 29 Jahren hier«, sagt sie in gebrochenem Deutsch, freundlich lächelnd. Die Mitarbeiterin gehört zu den 19 Köpfe zählenden »Haus- und Küchenhilfen«, ohne die die Mensa kein Essen servieren könnte. Zu dieser Kategorie zählen auch die beiden Männer, die jetzt in der Spülküche für »Schwarzgeschirr« die ersten großen Kochgefäße, Schöpfkellen und Thermobehälter reinigen müssen. Amer Al-Rawi hält dort schon acht Jahre durch. Bei ohrenbetäubendem Lärm und heißem Dampf – »eine Arbeit, für die sie keinen Deutschen finden«, bestätigt Anton Flaiz. 5000 Stück Geschirr täglich gehen da durch, rechnet Al-Rawi vor. Inklusiv die Pfannen, die alle von Hand zu spülen sind. Zusammen mit seinem Kollegen Ridha Bouchakour macht er alles: vom Essen ausfahren bis zum Putzen.

11.30 Uhr: Die Rollläden an der Ausgabe gehen hoch. Endlich! Beim Wahlessen drängt sich eine Warteschlange vor dem Pasta-Büfett. Erste Teller mit bergeweise aufgeladenen Nudeln werden zur Kasse balanciert. Während die draußen ihren Hunger stillen, sorgen die drinnen für Nachschub. Bald haben sie Feierabend und die anderen müssen weiter studieren.

Gabriele Förder



Foto: Reißler

Riesenrührbesen in der PilzrahmsöÙe: Michael Riestler, einer von acht Köchen des Mensa-Teams, mischt kräftig durch.

Universität ersteigert Teleskop zum »Mond-Gemälde«

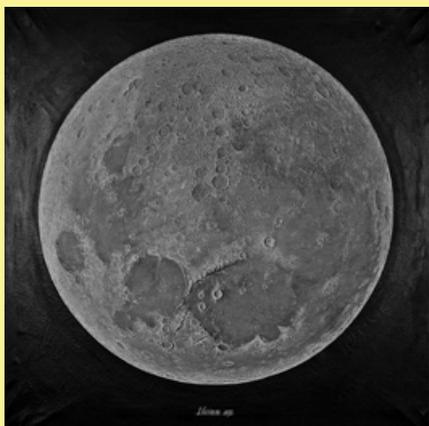


Foto: Gerber

Das imposante Mond-Gemälde von Julius Grimm ist schon lange im Besitz der Universität...

Es machte eine lange Reise und hatte eine wechselvolle Geschichte: das historisch bedeutsame Teleskop, in dessen Besitz die Universität Tübingen Mitte März gelangte. Dieses ursprünglich von der Münchner Firma Steinheil gefertigte Instrument stammt aus dem Nachlass des Offenburger Fotografen Julius Grimm, der es im Jahre 1882 erworben hatte. Über Umwege gelangte das Teleskop von den Erben Grimms in Deutschland über ein Ehepaar in Australien bis nach England. Von dort wurde es schließlich im Online-Auktionshaus »eBay« zum Verkauf angeboten. Kurz darauf wurde die Universität Tübingen aufmerksam und prüfte das Angebot. Mit der Unterstützung des Universitätsbundes konnte sie das Instrument schließlich

am 27. Januar 2007 um 15.55 Uhr ersteigern. Das Gerät wurde zu einem sehr günstigen Preis, ja unter Wert, für 1 600 britische Pfund, umgerechnet 2 300 Euro, erworben.

Einmaliges Objektensemble

Universitätsgeschichtlich bedeutend ist der Erwerb des Teleskops aus einem weiteren Grund. Man nimmt nämlich an, dass Julius Grimm mit Hilfe einer Projektion seiner eigenen Mondfotografien auch das sogenannte Mond-Gemälde, das sicherlich zu einem der schönsten Stücke der Sammlungen der Universität zählt, angefertigt hat. Grimm schuf Ölgemälde von der Mondoberfläche, so wie sich diese durch ein Teleskop zeigte, allerdings um 180 Grad gedreht. Das Gemälde (Öl auf Leinwand; 2,2 x 2,2 x 0,1 Meter) entstand zu einem Zeitpunkt, als das Grimm'sche Atelier und »Kunstinstitut« bereits mit einer Tradition der verschiedenen Visualisierungsverfahren der Mondoberfläche aufwarten konnte. Grimm stand zudem mit mehreren Hochschulen in Verbindung. Er lieferte Mikro- und Makrofotografien für wissenschaftliche Werke und Atlanten aus vielen Gebieten der Naturwissenschaften, die teilweise auch als Lichtdrucke publiziert wurden.

Das Gemälde selbst hing in den 1970er-Jahren im Dienstzimmer von Professor Wolf von Engelhardt im Mineralogischen Institut, nachdem dieser von einem Pedellen auf den Fund vom Dachboden aufmerksam gemacht wurde. Heute ist es als Wandschmuck in der

EDV-Abteilung der Universitätsbibliothek Tübingen zu bestaunen.

Der Erwerb des Teleskops ermöglichte somit die Zusammenführung eines wirklich einmaligen Objektensembles zur Erkundungsgeschichte des Mondes. Zu diesem zählen das Teleskop selbst, die Mikrofotografien Grimms in Atlanten der Universitätsbibliothek, das »Mond-Gemälde« und das Mondgestein in der Mineralogischen Schausammlung. Bat



Foto: Schreier

...nun ist das Teleskop, das Grimm verwendet hat, bei eBay ersteigert worden.

Neu im Unibund

Susanne Bee, Tübingen
Dr. Gudrun Bernhard-Radke,
Waldenbuch
Gabriele Bungartz, Leutkirch
Clemens Forster, Stuttgart
Hanna Lene Geiger, Tübingen
Reinhold Halder, M.A., Dettenhausen
Linda Hertweck, Tübingen
Selina Hertweck, Tübingen
PD Dr. Jens Kamlah, Tübingen

Prof. Dr. Christof Landmesser, Tübingen
Junzhai Ma, Tübingen
Dr. Rainer Rothfuß, Sulzbach-Rosenberg
Franz X. Schmid, Munderkingen
Olga Springer, Tübingen
Patrizia Strupp, Tübingen
Philipp Thalacker, Düsseldorf
Dr. Annette Werberger, Tübingen
Prof. Dr. Birgit Weyel, Tübingen
Eva Wittenberg, Tübingen

Wir trauern um

Alarich Beck, Tamm/Württ.
Prof. Dr. Georg von Dadelsen,
Tübingen
Albertine Höhle, Tübingen
Prof. Dr. Konrad Hoffmann, Berlin
Prof. Dr. Dieter Meyer, Gau-Algesheim
Nanny Taxis, Stuttgart

Langjährige Mitglieder wurden geehrt

Die Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen (Universitätsbund e.V.) lud am 13. Juni 2007 zu einer Festveranstaltung, um langjährige Mitglieder des Universitätsbundes zu ehren. Die Ehrung nahmen der stellvertretende Vorsitzende Dr. Hans Köpf und Universitätsrektor Bernd Engler im Großen Senatsaal vor. Sie dankten den Jubilaren für ihre langjährige Treue gegenüber dem Universitätsbund und die wirksame Förderung der Universität. Über 80 Personen und Unternehmen erhielten die Universitätsmedaille in Bronze für

25-jährige Mitgliedschaft. Mit der silbernen Medaille wurden für 40 Jahre Mitgliedschaft geehrt die Professoren Hermann Bausinger, Andreas Flitner, Claus Jönsson, Reinhart Lempp, Johannes Neumann, Josef Rief und Manfred Ullmann sowie die Hoechst AG und die Rösch GmbH, vertreten durch den Ehrensenator Dr. Arndt-Diether Rösch. Mit der goldenen Medaille wurde für 50-jährige Zugehörigkeit zum Universitätsbund der 93-jährige emeritierte Anglist Prof. Gerhard Müller-Schwefe geehrt. Für eine 80-jährige Mitgliedschaft

nahm der Vorsitzende des Vereins »Alte Tübinger Schwaben«, Dr. Wilhelm Girardet, ein handcoloriertes Unikat der Attempo-Palme entgegen. Den Festvortrag der Veranstaltung hielt die Leiterin des Universitätsmuseums, Dr. Anke Heesen, die über den Erwerb eines wissenschaftshistorisch bedeutsamen Teleskops durch den Universitätsbund berichtete (siehe dazu den Artikel »Universität ersteigert Teleskop zum »Mond-Gemälde««). Für die musikalische Umrahmung sorgte Alex Jussow, der Kompositionen für Violine Solo spielte.

Attempo-Preise 2007

Mit den Preisen der Attempo-Stiftung werden seit 1983 herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler im Bereich der Neurobiologie ausgezeichnet. Die Stiftung, die vom Universitätsbund verwaltet wird, wurde vom Reutlinger Ehepaar Maria-Dorothea und Konrad Ernst ins Leben gerufen. Die Verleihung der mit 7500 Euro dotierten Preise findet traditionsgemäß im Rahmen der Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen e.V. (Universitätsbund) statt. 2007 wurden Manuela Nowotny und Antonino Casile ausgezeichnet, Manuela Nowotny für ihre Grundlagenforschung zur Funktionsweise des Innenohrs, die neue Therapieansätze gegen Schwerhörigkeit ermöglichen könnte, Antonino Casile für seine Forschung auf dem Gebiet der Wechselwirkung von motorischem Können und visueller Erkennung von Bewegung.



Foto: Schreier

Der Vorsitzende des Universitätsbundes Carl Herzog von Württemberg und Universitätsrektor Bernd Engler überreichen die Attempo-Preise an Manuela Nowotny und Antonino Casile.

Impressum

attempo! ist die Zeitschrift der EBERHARD KARLS UNIVERSITÄT TÜBINGEN und der Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen e. V. (Universitätsbund).

Sie wird herausgegeben vom Rektor der Universität und erscheint zweimal jährlich zu Semesterbeginn.

ISSN: 1436-6096.

attempo! im Internet:

www.uni-tuebingen.de/uni/qvo/

Redaktion: Michael Seifert (MS, verantwortlich), Janna Eberhardt (JE), Gabriele Förder (FÖR), Maximilian von Platen (MvP), unter Mitarbeit von Luise Wacker (LuW, Praktikantin) und Antun Batarilo (Bat, Praktikant)

Adresse: Wilhelmstr. 5, 72074 Tübingen,
Tel.: (07071) 29-76789,
Fax: (07071) 29-5566,
E-Mail: michael.seifert@uni-tuebingen.de

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Jürg Häusermann, Frido Hohberger, Prof. Dr. Herbert Klaeren, Prof. Dr. Joachim Knape, Dietmar Koch, Sigi Lehmann.
Layout: Barbara Kalb.
Konzept und Beratung: nalbach typografik, Stuttgart.

Fotografen: Dominik Rößler, Leonid Koller, Antonie Knierim, Ruth Soppa;
Titelfoto: Antonie Knierim

Druck: LFC print+medien GmbH, Tübingen

Anzeigen: vmm wirtschaftsverlag gmbh & co.kg

Maximilianstraße 9, 86150 Augsburg
Tel.: 0821/ 405-423

www.vmm-wirtschaftsverlag.de

Auflage: 11 000 Exemplare.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Textabdruck nur mit Zustimmung der Redaktion.
Bankverbindungen des Universitätsbundes: KSK Tübingen Nr. 110608, Deutsche Bank AG Tübingen Nr. 1208080000, Volksbank Tübingen Nr. 15818004.

Selbstgemacht nicht nachgemacht



Gehören Sie zu denen, die auf Qualität und Erfolg der eigenen Leistung vertrauen? Dann stört es Sie sicher, wenn andere sich einfach Ihrer Ideen bedienen, um Profit zu machen und Sie leer ausgehen zu lassen. Beraten und vertreten in allen Fragen des nationalen und internationalen gewerblichen Rechtsschutzes, können Sie etwas dagegen tun.

Als erfolgreich gewachsene Patentanwaltskanzlei betreuen wir von Standorten in Stuttgart, Baden-Baden und Tübingen aus Mandanten im Inland und Ausland. Unser Team aus elf Partnern und mehr als 40 Mitarbeitern verbindet technisches Know-how mit langjähriger juristischer Erfahrung. Im Interesse und zum Schutz Ihres geistigen Eigentums.

Unser Tätigkeitsschwerpunkt liegt dabei auf dem Patentrecht, dem Markenrecht, dem Gebrauchsmuster- und Geschmacksmusterrecht sowie dem Arbeitnehmererfindungsrecht. Darüber hinaus verfügen wir auch über große Erfahrung in Verletzungsprozessen sowie auf benachbarten Gebieten, insbesondere beim Softwarerecht, Vertrags- und Lizenzrecht und bei der Beratung von technologieorientierten Start-up-Unternehmen, vor allem aus dem universitären Umfeld.

Besuchen Sie uns unter www.wwp.de

WITTE, WELLER & PARTNER
PATENTANWÄLTE

Laufer-Stark & Maluck

Steuerberatungsgesellschaft mbH
Unternehmensberatung GmbH

- Existenzgründungsberatung
- Coaching nach §2 ESF-Richtlinien
- Erstellung von Business-Plänen
- Finanzplanung
- Gründung und laufende Beratung von GmbH

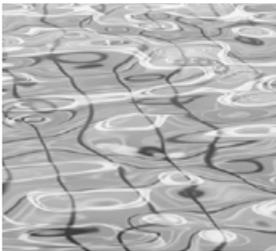
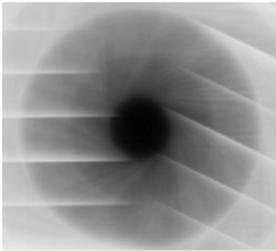
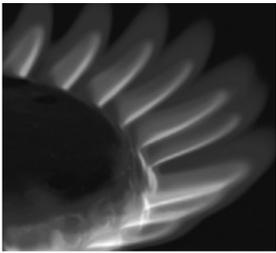
Mehr Info?

■ www.LSuM.de

Fürststraße 13 · 72072 Tübingen
Fon 07071 133 933 · info@LSuM.de

Wir arbeiten zusammen mit den
Rechtsanwälten Weidmann und Partner

LS&M



Energie für Wissenschaft, Kunst und Kultur in Tübingen.

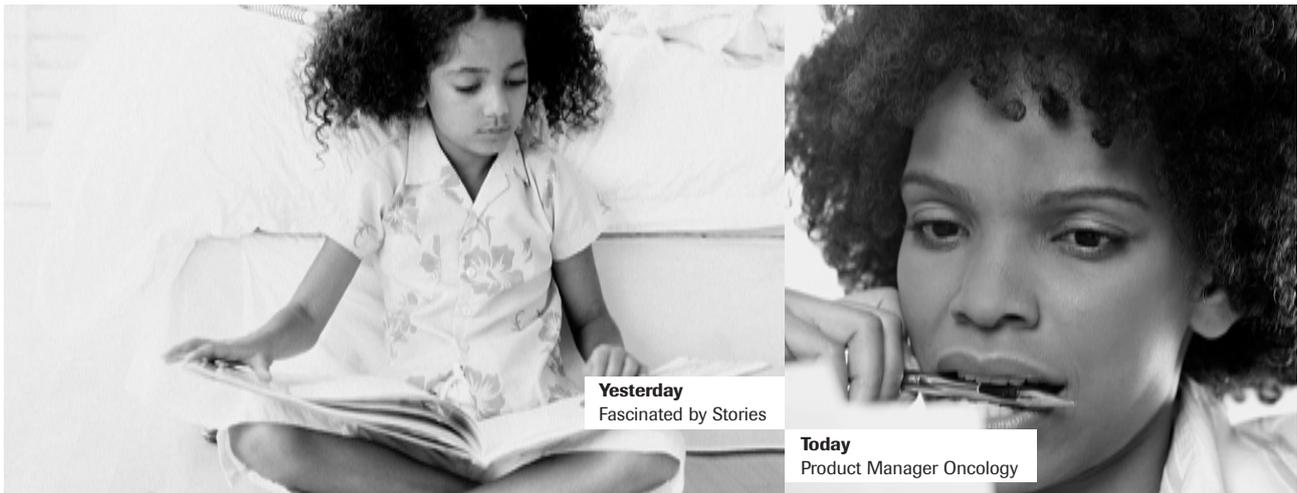
Die Universität Tübingen steckt voller Ideen und Innovationen und bietet eine lebendige Mischung aus Natur- und Geisteswissenschaften. Lassen Sie sich inspirieren.

Die Stadtwerke Tübingen kümmern sich um den Rest: Strom, Erdgas, Wärme, Wasser, Telekommunikation, Stadtverkehr, Bäder, Parkhäuser.



Energie, die uns bewegt!

Stadtwerke Tübingen GmbH • Eisenhutstraße 6 • 72072 Tübingen • www.swtue.de



ROCHE – WE INNOVATE HEALTHCARE. LET US INSPIRE YOUR CAREER.

Roche mit Hauptsitz in Basel, Schweiz, ist ein global führendes, forschungsorientiertes Healthcare-Unternehmen in den Bereichen Pharma und Diagnostika. Mit innovativen Produkten und Dienstleistungen, die der Früherkennung, Prävention, Diagnose und Behandlung von Krankheiten dienen, trägt das Unternehmen auf breiter Basis zur Verbesserung der Gesundheit und Lebensqualität von Menschen bei. Roche ist einer der weltweit bedeutendsten Anbieter von Diagnostika, der grösste Hersteller von Krebs- und Transplantationsmedikamenten und nimmt in der Virologie eine Spitzenposition ein.

Innovation ist der Schlüssel zum Erfolg – nicht nur in der Forschung und Entwicklung, sondern auch in der Gewinnung, Förderung und Begleitung der Mitarbeitenden.

Besuchen Sie uns auf unserer Homepage: www.roche.ch, registrieren Sie sich einfach im Talentpool oder bewerben Sie sich unter: <http://careers.roche.com/switzerland/>

Ihre Ideen könnten Teil unserer Innovationen für die Gesundheit werden.



We Innovate Healthcare